Theologisch-kritische

# Betrachtungen

neuer Schriften.

In Vereinigung

mit einer Gesellschaft Gottesgelehrten

verfaßt und herausgegeben

von

D. Georg Friedrich Seiler

Ersten Bandes

Drittes Stück.

Erlang

Verlegts Friedrich Andreas Schleich.

1779.

# XII.

Bibliotheca ſacra poſt Cl. Cl. V. V. Iacobi, le Long et C. F. Boerneri iteratas curas ordine diſpoſita, emendata, ſuppleta, continuata ab Andr. Gottlieb Maſch. P. I. de editionibus textus originalis. Halae ſumtibus I. Iac. Gebaueri. 4. mai. 1778.

Es iſt eine für den Chriſten troſtvolle Bemerkung, daß kein Buch in der Welt ſo oft im Originale und Ueberſetzungen gedruckt, keines ſo gemeinnützig gemacht, bey keinem der Untergang ſo unmöglich geworden, als mit der Bibel, der Quelle der Religion, ſeit der Periode der größern Aufklärung der Welt geſchehen iſt. Für den Literator iſt es ohnehin eine angenehme Unterhaltung, zu wiſſen, wenn, wie oft, und wie die Bibel und ihre einzelnen Theile gedruckt worden, die einzelnen Ausgaben und ihre Merkmale zu kennen, und hierdurch ſeine Bücherkenntniß zu erweitern. Es läßt

sich aber noch ein dritter Nutze gedenken, den ein gut geschriebenes Verzeichniß und eine Geschichte der Bibelausgaben, besonders des Originaltextes für den Theologen haben kann. Der Unterschied zwischen gemeinen und Hauptausgaben, zwischen Quellen und abgeleiteten, ist beym Gebrauch der Ausgaben in der Kritik und Auslegung eben so wichtig, so nöthig es ist, ihren Werth aus der Beschaffenheit der Herausgeber und ihrer Hülfsmittel zu bestimmen, und sie sowol nach ihrer Genealogie, als auch nach ihrer Entstehungsart zu beurtheilen. Bloß der Mangel dieser Kenntniß war einst die Ursache, warum man jede Veränderung der Leßart der gewöhnlichen Ausgaben des N. T. für einen Frevel am göttlichen Wort halten konnte, und beym A. T. zum Theil noch hält. Bloß diese Kenntniß kann am kräftigsten dem Unverstand vorbeugen, mit dem man den Text unsrer Ausgaben noch zuweilen als ein Heiligthum ansieht, davon auch nur die Wegnehmung des geringsten Buchstabens ein Bubenstück seye. Dieß können wir allgemein zur Empfehlung des Studiums der Bibeleditionen und des obenangezeigten Buches, welches das unentbehrlichste und einzige Mittel zu dieser Absicht ist, besonders sagen. Nach so groken und geschäftigen Vorarbeitern, Le Long und Börnern, nach dem Eifer, den mehrere Gelehrte der spätern Zeiten, Baumgarten, Riederer, Göze, de Rossi, Knoch, Giese,

Giese, u. a. der Literatur der Bibel widmeten, und nach dem Fleiß, mit dem Herr Masch selbst seit langer Zeit durch Sammlungen von Bibeln und Correspondenz mit Männern, die gut sehen und genau beschreiben, zu einer neuen Ausgabe des le Longischen, seltnen und vieler Verbesserungen und Zusätze bedürftigen Werkes, (wovon er aber die Geschichte der Ausleger und ihrer Schriften übergeht,) Vorbereitungen machte, ließe sich freylich viel erwarten: aber es ist doch fast mehr geleistet, als wir erwarteten, wenigstens in Vollständigkeit der Anzeigen und der Berichtigungen, sowohl im Plan, als in historischen Umständen, daher ich auch nicht einmal mit den wenigen mühsam aufgetriebenen Supplementen, oder mit den Verbesserungen einiger, mehr aus le Long oder Wolf stehen gebliebenen, als von Herrn Masch selbst begangenen Fehlern, den Lesern beschwerlich fallen will, um so weniger, da sie Herr Masch gewiß durch eine andere Gelegenheit in die Hand bekommen, und davon im 2ten Tomus dieser Bibliothek Gebrauch machen wird. — Nur eine allgemeine Beschreibung des Werks und einige der wichtigsten Bemerkungen können wir uns hier gestatten.

Sogleich fiel uns eine Dissertation des Herrn Masch de codicum hebraicorum diuersitatibus, auf, welche dem Werk, außer der Vorrede und dem Leben des le Long vorgesetzt ist. Eigentlich handelt er nur

von den Verschiedenheiten der Ausgaben, die er sehr gut classificirt, je nachdem sie bloß die Orthographie, oder wirklich unterschiedne Buchstaben und Worte, (Keri und Cetibh) oder die Punkte betreffen. Diese beyden letztern Arten von Varianten sollen von Masoreten herrühren, welche spätere Handschriften mit den ältern verglichen, und die Abweichungen an den Rand setzten. (Dieß ist immer die alte Sage, bey der man aus der Geschichte so wenig Bestättigung findet. Wer sind doch diese Masoreten? Wenn haben sie gelebt? Was haben sie gethan? Warum haben sich die Fehler ihrer Codicum und ihre Verbesserungen am Rand fortgepflanzt? Wie kommt es, daß das Keri und Cetibh in vielen Handschriften so oft einstimmig ist? daß es in den ersten Ausgaben des A. T., welche von Juden besorgt worden, fehlt? daß man wohl zuweilen in den spätern Ausgaben aus den Lesarten der ältern Editionen ein Keri gemacht hat? — So lange dieß nicht untersucht wird, so lange ist mit allen den Angaben ohne historischen Beweiß, dergleichen wir hier, und in Buxtorf, Carpzov u. a., auf welche sich Hr. M. zu sicher beruft, lesen, wenig gewonnen.) — Die Ausgaben werden vom Hrn. M. eingetheilt, in nicht masoretische, d. i. solche, welche öfters das Keri im Text haben, ohne Randanmerkung, dergleichen Hr. M. fünfe zählt, von 1488. die Gersonianische, die von Pesaro,

faro, die von 1517, 1534 und 46 (beyde von Münster) und masoretische oder solche, welche auch am Rande Spuren von andern Lesarten zeigen, bald weniger, bald vollständiger, wie die von R. Jac. ben Chaiim 1526 besorgte Bibel, die Quelle des sogenannten textus Recepti, für den Hr. M. sehr eifrig spricht. (Mich dünkt fast, daß er bey der Vertheidigung des gedachten Jac. b. Chaiim die Meynung der Gegner sich nicht genau vorgestellt. Darüber möchte ich wenigstens den Mann nicht tadeln, daß er aus besseren Handschriften die bessere Lesart ausgesucht, die Masora oder handschriftlichen Anmerkungen dabey verglichen, und nach ihr seinen Text eingerichtet: nur dieß ist die Frage: ob er der Mann war, der Einsicht, kritisches Gefühl, Genauigkeit und Unpartheylichkeit genug hatte, einen Text aus mehrern (vielleicht neuern) Handschriften A. T. zusammenzustoppeln, den Juden und Christen für einen unverbesserlichen Text zu halten hätten? Die Masora mag bleiben, was sie ist: Anmerkungen von Verschiedenheiten der Handschriften. Müssen es denn aber alle Varietäten, auch aus ältern Handschriften seyn, die durch sie aufbewahrt sind? und giebt bey Varietäten — Ein Mann, Ein Jude allezeit die richtige Lesart an? und wollen wir, da wir nun gewiß mehrere, vielleicht auch ältere Codices, als R. J. B. Chaiim verglichen haben, doch uns dem Richterstuhl eines Rabbinen unterwerfen?) Daß Herr Kennikot mit Unrecht die

Ausgabe des R. J. B. Chaim für die Quelle aller folgenden ausgegeben, wird sehr einleuchtend gezeigt, da am Schluß dieser Abhandlung eine Collation zwischen 33 Ausgaben in einigen Stellen des Buches Josua, wozu Herr de Rossi wichtige Beyträge aus den ältesten Editionen geliefert, abgedruckt ist. Ihr ist von S. 30— 108. eine Vergleichung der drey Münsterischen Ausgaben A. T. mit der Cersonischen und Hoogthischen angehängt, aus der sich nicht nur Kennikots ehemaliges Vorgeben widerlegt, sondern auch nicht unerhebliche Leßarten finden lassen. Aus beyden Collationen habe ich wieder einige Exempel zu entdecken geglaubt, wie unzuverläßig Kennikot auch in der Vergleichung der gedruckten Bibeln seye. — Nun zur Hauptsache.

Obgleich le Long zum Grund liegt und häufig genützt worden, so hat doch Herr Masch nicht bloß das Lob eines neuen verbessernden Herausgebers, sondern vielmehr eines Reformators des le Longischen Werkes haben wollen. Denn er hat es gänzlich umgeschmolzen und nach einem bessern, gelehrtern und brauchbarern Plan bearbeitet. Was jener von biblischen Handschriften sagte, ist hier ausgelassen, weil es doch nur wenigen nützen kann, auch sehr unvollständig ist, und was den Grundtext betrift, im N. T. durch Wettsteins Prolegomena, oder Herrn R. Michaelis Einleitung entbehr-

entbehrlich wird, und durch Kennikots gehoffte Prolegomenen entbehrlich werden sollte. Inzwischen ist es doch dem Reisenden, dem Gelehrten, der etwan eine Handschrift zur Collation nöthig hat, und sich wünscht, angenehm, zu wissen, wo er einen — gebrauchten oder ungebrauchten — Codex von Erheblichkeit antreffen kann, besonders von Versionen; daher es wohl nicht übel gethan wäre, wenn Hr. M. in einem Anhang, oder sonst ein anderer Gelehrter in einem eignen Buch, in einer bibliotheca sacra manuscriptorum, diese Nachrichten des le Longischen Werkes mit den nöthigen Zusätzen nachhohlte. Der Grund, den Herr M. für sich anführt, daß nur wenige solche Codices nützen können, beweiset zu viel, denn nach demselben hätten auch die wenigsten hebräischen Bibeln nicht beschrieben werden dürfen.) Für diese wenigen Auslassungen und den eingeschränktern Plan, werden wir durch sehr erhebliche Verbesserungen schadlos gehalten, welche der Hr. C. R. seinem Werk im Plan selbst, in Berichtigungen der Nachrichten und in Zusätzen zu geben wußte. Statt der chronologischen Ordnung, welche zwar die leichteste und einfachste ist, aber den Zusammenhang der Ausgaben zu oft unterbricht, wählt er, ohne sie jedoch ganz zu übergehen, (denn am Ende stehen alle biblischen Ausgaben nach der Ordnung der Jahre in einem Register) größtentheils die genealogische nach der

Verwandschaft des Textes, doch mehr beym neuen als beym alten Testament, denn nach der Genealogie müßte Simonis hebräische Bibel bey der Hoogthischen, die Züllichauische (1741.) bey Opiz stehen. Die meisten Ausgaben A. T. sind eigne Recensionen. — Außer diesem Verdienst, wodurch jeder Leser in den Stand gesetzt wird, sogleich den Werth der Ausgabe zu bestimmen, hat Hr. M. auch das Verdienst der Verbesserung, wo Le Long sich auf fremde Augen und Führer verließ und betrogen wurde, (wenn sich nur auch Hr. M. weniger auf Wolf. bibl. hebr. verlassen hätte, in welcher wir den Fleiß des Sammlers so sehr bewundern, als die Unzuverläßigkeit und Flüchtigkeit beym Collectaneenmacher überall wahrnehmen!) Sehr viele geglaubte Ausgaben werden daher ins Reich der Erdichtung verwiesen, andre zweifelhaft gemacht, falsche Jahrzahlen berichtigt, die Herausgeber genennt, der Werth besser bestimmt, das äusserliche der Bücher, zumal wo Hr. M. sie selbst vor Augen hatte, genau und charakteristisch angegeben, und, wo dieß nicht war, doch auf Quellen der Litterarnotizen verwiesen. Endlich, was das meiste ist, so sind seit der letzten Ausgabe von 1723. viele alte Ausgaben entdeckt, viele und sehr wichtige neue besorgt worden, deren Anzeige der Geschichtforscher erwartet, und so gut findet, als sie sich geben läßt, wenn man nicht alle Bücher selbst lesen oder besitzen kann,

und

und auf Zeitungs- und Journalnachrichten bauen muß. — In dem allen ist so viel Fleiß, Bedachtsamkeit, Vorsicht und Genauigkeit beobachtet, daß wir dem zweyten Theil des Werkes, welcher die Notizen von Uebersetzungen der biblischen Bücher enthalten soll, wie dieser erste nur die Beschreibungen von Ausgaben des Grundtextes enthält, mit großen Hofnungen und Erwartungen entgegen sehen. Man denke selbst, wie reich an Anzeigen das Buch seyn müsse, da außer den Polyglotten und einzeln ausgegebenen Theilen, Büchern und Abschnitten der Bibel (darunter ich nur hundert bloß hebr. Psalter gezählt habe) von ganzen Bibeln angemerkt sind

| | |
|---|---|
| Hebräisch Altes Testament. | |
| Punktirte Ausgaben | 61 |
| Unpunktirte | 12 |
| mit Rabb. Commentar. | 23 |
| mit abendl. Uebersetzungen | 19 |
| | 115 |
| Griechisches Neues Testament. | |
| Ganz griechisch | 200 |
| Mit einer Uebersetzung | 147 |
| | 347. |

Dieß nur für die Neubegierde und für die Sammler, welche bibliothecas biblicas anlegen wollen. —

Nach

Nach einer sehr natürlichen Ordnung wird in vier Kapiteln von dem hebräischen A. T. vom griechischen N. T. von Polyglotten und von apocryphischen Büchern A. T. gehandelt. Das erste Kapitel beschreibt hebräische Bücher in drey Abschnitten, je nachdem die Bücher den bloßen Text, bald mit, bald ohne Punkte, oder neben demselben die Targumim oder rabbinische Commentarien, oder an der Seite eine abendländische Version haben. Es sey uns erlaubt, nur einiges, das erheblich scheint, auszuziehen. Die erste und älteste ganze Bibel ist (und bleibt) die von Socino 1488. von deren Original wir so wenig wissen, als von den Originalien der folgenden Ausgaben. (Warum sollte sie also einen niedrigen kritischen Werth haben? — Weil sie kein Keri, keine Masora hat?) Die Gersonianische von Brescia 1494. ist mit ihr, so wie mit dieser die münsterische hebräische lateinische (eine wichtige Bemerkung!) sehr einstimmig. De Rossi, dieser große Kenner der ersten Editionen, verwirft in seinen vortreflichen Nachrichten von dem frühesten hebräischen Drucken eine zu Pesaro 1494. gedruckte Bibel als unächt: gleichwohl scheint sie zu existiren; ein zu Zürch vorhandenes und von jener Brescianischen würklich unterschiedenes Exemplar (das z. E. Es. 9, 6. ein ס clausum hat, wo Gerson ein apertum setzte,) entscheidet. Zu Pesaro wurde 1511. ein Bibeldruck an,

angefangen und 1517. vollendet, wovon auch zu Zürch das einzige bekannte Exemplar ist, davon hier eine zu kurze Beschreibung vorkommt. (Lebt in Zürch kein Mann, der diese beeden ehrwürdigen Reste des Alterthums mit der Scharfsicht eines Kritikers beschriebe?) Münsters erste Ausgabe hat schon Varianten am Rande. (Aus Handschriften, oder aus ältern Editionen?) Von der vierten Bombergischen Bibel 1533. ist wahrscheinlich nur der Pentateuchus vorhanden. Die V. der Hoogthischen und Michaelischen Bibel sind die besten. Unter den unpunktirten ist die älteste 1494. zu Pesaro verdächtig: die neueste Kennikots-Ausgabe, bey deren Beschreibung sich Hr. M. meist auf die Recension H. Tychsens, der für die Masoreten Parthey nimmt, beruft: aber die Frage hätte unterscheiden sollen, über die Unternehmung einer Variantensammlung überhaupt und über ihren Erfolg in Kennikots Hand besonders. Wir verweisen unsre Leser auf unsre in den Beylagen des J. 1777. gefällten Kritiken. Bey dem A. T. mit rabbinischen Erklärungen sind vor allen die drey Bombergischen rabbinischen Bibeln sehr genau beschrieben. Ein wichtiges Beyspiel, daß auch an solche Bücher sich die Hand der Expurgatoren gewagt, finden wir S. 104. mit einem A. T. ex offic. Bragad. 1617. Dem

Urtheil

Urtheil über die Buxtorfische Rabb. Ausgabe, darinnen nach Carpzov ihr großes Lob ertheilt wird, kann ich doch nicht beypflichten, wenn ich gleich die übrigen Verdienste des Mannes nicht verkenne. Buxtorf gebrauchte zu wenig Hülfsmittel, punktirte zu willkührlich, und suchte seinen Text nicht zu berichtigen. (Ueberhaupt ist es zu beklagen, daß die chaldäischen Uebersetzungen so unglaublich wenig gebraucht worden, da sie doch zur Kritik nicht unwichtig, zur Auslegung selbst öfters sehr dienlich, und in ihrem Text nicht eben sehr schwer zu berichtigen sind, weil eine aus der andern, oder auch aus der syrischen Version mit Nutzen und Glück öfters kann verbessert werden.) Die Bibeln mit italienischen und spanischen Noten, die S. 113. 174. angeführt worden, gehören so wenig in die Klasse der Bibeln mit Kommentarien, so wenig man dahin die gewöhnlichen Ausgaben rechnet, welche etwan, wie die von Maj u. a., die lateinische Uebersetzung einiger schweren hebräischen Worte am Rand haben. Den Beschluß dieser Klasse macht die berühmte Bibel von Norzi, Mantua 1742. die ausführlicher beschrieben seyn sollte. Es folgen hebräische Bibeln mit der Version. Münsterische hebräisch lateinische erkennt Hr. C. R. nur zwey, von 1534. und 46. Die übrigen sind erdichtet und man kann hier eine deutliche Probe se-

hen,

hen, wie sich falsche Literarnotizen fortpflanzen. Kortholts übel verstandene Worte haben den Carpzov, und Carpzov Walchen verführet, eine frühere vom J. 1525. zu erdichten. Houbigants Bibel ist die letzte unter den hebr. lateinischen. Auch hier vermissen wir eine vollständige Anzeige ihres Werthes. Die Handschriften, auf die er sich beruft, sind ja nicht so unbekannt, daß man sagen könnte, qui aut quales sint, ignorare permittit. Es sind Codd. Oratorii et Regii. — Unter den übrigen verdient eine unter uns sehr wenig bekannte hebräische englische Bibel von Anselm Bayly, die zu London 1774. erschienen ist, und von welcher ich nirgends eine Anzeige gelesen habe, als hier S. 175. noch besonders angemerkt zu werden.

Das zweyte Kapitel, das dem Grundtext N. T. gewidmet ist, classificirt die Ausgaben — ohne und mit Uebersetzungen — mehr nach ihrer Verwandschaft: diejenigen, die bloß den Text enthalten, nach fünf sehr geschickt gemachten Abtheilungen. Zuerst die ältesten Editionen mit ihren Abkömmlingen, wie sie entweder den Complutentischen oder den Erasmischen Text zum Grund legen. Zu der erstern Reihe rechnet Hr. C. R. auch des Jesuit Goldhagens neues Testament, welches aber hier weder vollständig beschrieben, noch auch sonst hinlänglich benutzt ist. Es hat viele eigen angemerkte Varianten, obgleich alles zu Gunsten

der

der Vulgate.) In die leztere Reihe setzt er voran das Aldinische N. T. von 1518, das bis auf die Druckfehler ein Nachdruck von Erasmus erster Edition ist. Hernach spätere und eigne Recensionen von Colinarus, den Harwood für den besten Editor hält, von Rob. Stephanus, welcher in der ersten Ausgabe sich mehr an die Spanier, in der dritten, der Mutter des Textus recepti, näher an die Erasmischen hält; (Seines Sohnes Rob. Stephani Ausgabe von 1568 oder 69. ist nicht bloß Abdruck der ältern Editionen: sie hat auch eigne Varianten). Von Crispinus 1553. (der nicht, wie Hr. R. Michaelis noch in der neusten Ausgabe seiner Einleitung S. 686. schreibt, gänzlich Stephano folgt): von Heinr. Stephanus von 1576. von Th. Beza. Drittens spätere Ausgaben, Curcellarus, Fell, Mill, Mastricht. Viertens: neueste Perioden eigner Ausgaben. (Sollte diese nicht schon mit Mill anfangen?) Bengel macht den Anfang: (Hier fehlt ein Urtheil, das bey Wettsteins N. T. gefällt und nicht günstig ausgefallen ist. Zu der Geschichte der Wettsteinischen Streitigkeiten lassen sich viele Zusätze machen. Sollte es wohl gewiß seyn, daß Wettst. N. T. zu Basel nachgedruckt worden? Ich getraue mir, dieser Sage zuverläßig zu widersprechen.) — Griesbachs N. T. verdiente gewiß mehr Empfehlung, auch sollte angemerkt seyn, daß er neue Quellen gebrauchte. Harwood ist

der

der neuste. In die fünfte Classe setzt Hr. C. R. die kleinern Ausgaben des sogenannten textus recepti nach alphabetischer Ordnung der Druckorte. Da er S. 264 der versprochenen aber nicht zu Stande gekommenen Ausgabe des N. T. von Caryophilus gedenkt (deren Collectaneen mir, der Semlerischen gelehrten und scheinbaren Einwendungen ohngeachtet, sehr erheblich zu seyn scheinen und einer neuen Untersuchung würdig sind): so sollte wohl auch der vorgehabten Bentleyischen Edition gedacht seyn. Im zweyten Abschnitt, welcher Ausgaben mit Uebersetzungen recensirt, steht billig das Complutensische N. T. oben an, (dessen Beschreibung doch eher in das dritte Kapitel, von Polyglotten gehört. Eben so billig sucht man hier ein Urtheil über den Werth dieser Ausgabe, wozu Hr. Götze und Semler neuerlich den Weg so sehr erleichtert haben.) — Erasmi Ausgaben gehören hieher. (Was von den Streitigkeiten des großen Mannes über seine Bibel S. 292 vorkommt, ist viel zu wenig. Die Sache verdient eine eigne Untersuchung.) Beza folgt, wobey gezeigt wird, daß alle vorgeblichen Ausgaben desselben zwischen 1557 und 65 erdichtet sind. — (Sollten wir hier nicht auch einen Abschnitt suchen dürfen: vom Text des N. T. mit Commentarien? Die Catenen N. T. enthalten doch den ganz abgedruckten (noch dazu nicht genau verglichenen) griechischen

Text: und mit eben dem Recht, mit welchem z. E. beym A. T. die Schultensischen Commentarien über Job und Sprüche Salomons oben einen Platz fanden, waren auch die Auslegungen z. E. Rambachs über den Brief an die Galater, Timotheum u. s. w. die den griechischen Text ganz enthalten, einer Anzeige würdig gewesen.) —

Das dritte, den Polyglotten, und das vierte, den Apocryphischen Büchern gewidmete Kapitel zeigen wir nur an. Man wird auch in ihnen, obwohl le Long besonders im dritten sehr ausführlich ist, Verbesserungen und Zusätze, doch von minderer Erheblichkeit finden: und die Vollendung eines Werkes, dem man schwerlich die Mühe, die es seinem Herausgeber kostet, ansiehet, begierig und aus diesen Händen freudig erwarten.

D.

XIII.

# XIII.

Die beiden Briefe des Apostels Petri, übersetzt und erklärt von Joh. Friedr. Schirmer, Prediger zu Frauenhayn und Grüningen. Breslau und Leipzig bey Gutsch 1778. Ebendesselben Brief des Apostels Jacobi übersetzt und erklärt. Ingleichen der Brief Judä. (Zusammen 17 B. in 4.)

Die Uebersetzung macht den Text aus, unter welchem eine Menge kleinerer und größerer Anmerkungen fortläuft, wodurch man im Lesen nicht wenig aufgehalten wird. Viele davon hätte der Hr. Verf. der Deutlichkeit, Genauigkeit und Gründlichkeit unbeschadet weglassen können, weil sie auch ungelehrte Bibelleser, für welche jedoch diese Uebersetzung nicht bestimmt seyn kann, von selbst machen können. Um von der übrigen Beschaffenheit und von dem Gehalt dieser Schrift ein richtiges Urtheil zu veranlassen, wollen wir den übersetzten und erklärten zweyten Brief Petri kürzlich durchgehen.

Der Inhalt des ersten Kapitels: Schuldigkeit der Christen, um durch Jesum, als den wahren Meßias ewig glücklich zu werden, ist zu allgemein angegeben. Im ersten Vers erklärt Herr

Sch. die Gerechtigkeit durch Gnade, wobey er 2 Petr. 3, 18. Röm. 5, 15. 17. 20. f. Tit. 3, 7. anführt. ("Aber eben diese Stellen hätten ihn auf die Gedanken leiten sollen, daß das Wort diese Bedeutung hier schwerlich haben werde. Wo Glaube, Gerechtigkeit, Erkenntniß Christi beysammen stehen, s. V. 2. verglichen mit K. 2, 20. 21. Phil. 3, 8. ff. bedeutet es die gottwohlgefällige Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt; und daher gehört es auch hier zur Bestimmung des Glaubens") V. 3. ff. werden so übersetzt: "Da er an uns nach seiner göttlichen Macht alles, was zu einem gottesfürchtigen Leben gehört, durch die Erkenntniß desjenigen, der uns durch herrliche Thaten beruft, gethan hat, durch welche er uns die größten und kostbarsten Verheissungen gethan hat, daß ihr durch dieselben an Gott Theil haben sollet, wenn ihr euch vor den verderblichen Lüsten der Welt hütet: so richtet eben deswegen auch alle Bemühung darauf, u. s. w. Nach seiner göttlichen Macht, wodurch die Lehre des Evangelii bestättiget wurde. ("Die göttliche Macht erstreckt sich weiter, als auf die Wunder, wodurch das Evangelium bestättiget wurde.") Leben könnte das ewige Leben hier bedeuten, wenn nicht der Verheissung dieses Lebens erst V. 4. ausdrücklich gedacht würde, und die Hendiadys Petro so gewöhnlich wäre. ("Diese beiden Gründe führen wenig Ueber-

zeugung

zeugung mit sich. Es ist auch bekannt, wie viel philologischer Mißbrauch mit der Hendiadys getrieben wird, die hier weder nothwendig noch sichtlich ist.") **Herrliche Thaten**: nehmlich die Auferweckung Jesu 1 Pet. I, 3. ("Dieß reicht zum Beweiß dieser Einschränkung nicht hin. **Gethan** hat: eigentlich, wie uns seine göttliche Macht alles **gegeben hat**. ("Dieß hätte gleich in der Uebersetzung so ausgedrückt werden sollen. Denn **er hat alles an uns gethan, was zur Gottseeligkeit gereicht**, ist weniger deutsch.") **Durch dieselben**, nicht Verheißungen, sondern richtiger, herrliche Thaten. ("Ohne Beweiß gesagt: δια αυτων ist eben so natürlich auf das unmittelbare Wort, Verheissungen zu ziehen; das δια zeigt den Inhalt der Verheissungen an, wie das deutsche: **kraft** derselben")— Αρετη V. 5. **Standhaftigkeit** in der christlichen Religion; man mag dann das Wort durch **etwas, was zur Ehre gereicht**, oder durch herrliche Thaten übersetzen. Alles andere, woran man sonst denken könnte, führt Petrus im folgenden an. ("Aber er gedenkt ja dort auch der **Geduld**, welche aber freilich der V. ohne Grund auf die Geduld mit solchen, denen es an der **Erkenntniß** fehlt, und die noch immer Vorurtheile gegen das haben, was wir glauben, einschränkt. Wäre, meynt er, die Geduld bey Verfolgungen gemeynt, so müßte sie eher neben der Standhaftigkeit, als zwischen der Mäßigung und Got-

tesfurcht stehen.") **Mäßigung**; daß man sich bey seinen Einsichten nicht zu viel einbilde. ("So wird das Wort nicht genommen.") — V. 6. **Gottesfurcht**, damit die Geduld mit den Andersdenkenden euch nicht gleichgültig gegen die christliche Religion mache. ("Man irret sich, wenn man glaubt, daß der Apostel die christlichen Tugenden hier so zusammenreihe, wie eine zunächst aus der andern entspringt. Er hätte sie auch anders stellen können, und der Witz kann ihm hier leicht Gedanken leihen, die er nicht hatte.") — Die Vermuthung, daß φιλαδελφια und αγαπη auf die Brüder gehe, jene liebreiche Worte und freundschaftlichen Umgang, diese aber thätige Liebe bezeichne, hat nichts für sich — V. 8. "Wenn das alles bey euch da und überflüssig ist, so werdet ihr als Christen immer Gelegenheit haben, es zu beweisen und sehen zu lassen. ("Vielmehr: wenn ihr es fleißig und bey jeder Gelegenheit beweiset und sehen lasset, so wird eure Erkenntniß Christi, wie es seyn soll, keine müssige und unfruchtbare Speculation, sondern thätig und wirksam seyn") V. 9. **Blind**; unwissend, was er bey der Erkenntniß Christi thun soll. ("Besser: es ist so viel, als ob er die Erkenntniß Christi nicht hätte; er ist von einem unwissenden Heiden oder Juden nicht unterschieden") μυωπαζων, **mag die Augen nicht aufmachen**, mag es nicht wissen; durch **übersichtig** oder unvermögend, was nahe ist, zu sehen, zu übersetzen, leidet das Vorhergehende, **blind**, nicht.

("Wie

("Wie so? Kann man nicht sagen: der ist entweder ganz blind, oder wenigstens übersichtig und blinzelnd?") **Er hat die Vergebung** seiner Sünden vergessen, d. i. er macht sich nichts daraus, daß er ein Christ ist; vergessen heißt auch so viel, als gleichgültig, undankbar seyn, und **Reinigung** muß von der Taufe verstanden werden. ("Ein solcher Mensch konnte sich, wie unsere heutigen leichtsinnigen Christen zu thun pflegen, viel daraus machen, daß er ein Christ sey;) aber wenn er in seinem Glauben nicht Tugend darreichte, so mußte er entweder gar nicht wissen oder vergessen, daß es bey dem Christenthum und bey seiner ehemaligen Annahme desselben, auf die Reinigung von Sünden ankomme und angesehen gewesen sey. — V. 10 erklärt der V. **die Bestättigung des Berufs** von der Beobachtung dessen, was der Beruf zur Pflicht macht, und das **Straucheln** vom Abfall. — V. 11 soll die Ursache angegeben seyn, warum diejenigen niemals sündigen oder abfallen würden, welche sich bemühten, ihren Beruf zu bestättigen; und doch umschreibt der V. die Worte: **Denn so wird euch** der Eingang u. s. w. in der Note x) und z) so: "Wenn ihr niemals sündiget, weil ihr euch bemühet, euren Beruf zu bestättigen, so werden alle Hindernisse eurer ewigen Glückseeligkeit wegfallen, und dagegen ihre Erlangung auf alle Weise von Gott befördert werden." Da wird ja der

Erfolg, und nicht die Urſache ausgedruckt — V. 16 iſt gut gegeben: wir haben keine wohl ausgeſonnenen Erdichtungen nachgeſagt — Die Unterſuchung aber beym 18. Vers, warum Petrus ſich auf die Verklärung Jeſu, und nicht auf die Auferſtehung und Himmelfarth deſſelben berufe, gehört ohnſtreitig unter die unnöthigen. Denn wer will ſagen, warum in einem Brief vielmehr dieſer als ein andrer Umſtand angeführet worden. Zu dem v. 11. angeführten Eingang in das ewige Reich Jeſu, ſollten wir denken, hätte ſich die Meldung der Himmelfahrt beſſer geſchickt. Sonſt könnte man, wenn man ſich in dergleichen Unterſuchungen einlaſſen wollte, dieſes anführen: Petrus habe ſich auf eine Jeſum verherrlichende Geſchichte berufen wollen, wovon er Augenzeuge war. Dergleichen war die Auferſtehung Jeſu nicht; hingegen ſeine Verklärung auf dem Berge, die einen deſto ſtärkern Eindruck auf Petrum machen mußte, da er, nebſt Jacobo und Johanne, allein gewürdiget ward, bey derſelben gegenwärtig zu ſeyn. Ueberdieß war weder die Auferſtehung noch Himmelfarth Jeſu, ſo deutliche und unwiderſprechliche Beweiſe für die Herrlichkeit Jeſu darinn liegen, mit einem ſo ausdrücklichen göttlichen Zeugniß von ihr begleitet, als er bey ſeiner Verklärung erhielt; und auch dieſes konnte Petrum veranlaſſen, ihrer hier zu gedenken. Allein, wie geſagt, es iſt gar nicht nöthig,

zu

zu untersuchen, warum er ihrer vorzüglich gedachte. Daß er übrigens Jesum unvermerkt mit Mose vergleiche und ihm den Vorzug vor diesem zugestehe — diese besondere Absicht erhellet aus seiner Erzählung nicht— V. 19 sind die schweren Anfangsworte so übersetzt: **Wir haben** (nehmlich in der zuvorgemeldeten Geschichte) **die vollkommenste Bestättigung dessen, was die Propheten** (vom Messias) **gesagt haben.** Der Comparativus soll statt des Superlativus oder Positivus stehen, und die Redensart so viel seyn, als εχομεν βεβαιωσιν του προφητικου λογου. ("Dieß ist weder nöthig noch mit dem Folgenden genau harmonirend. Petrus setzt das prophetische Wort als ein zuverläßiges Wort voraus (v. 20 21) und will dadurch die Geschichte und Lehre von Christo bestättigt wissen, nicht umgekehrt durch die Geschichte von Christo das prophetische Wort. Man kann auch die gewöhnliche Bedeutung des Comparitivus gar wohl stehen lassen; denn **relative** war das prophetische Wort zuverläßiger und den Zweifeln nicht unterworfen, welche Verführer gegen das Zeugniß der Apostel vorbrachten; nicht zu gedenken, daß die Juden den φωναις קול בת keinen so hohen Werth beyzulegen pflegten, als den prophetischen Schriften.") Daß λογος προφ. und das Licht **Jesus** selber wäre, verdiente vom Hrn. V. kaum angeführt zu werden; auch

ist es augenscheinlich falsch, daß das prophetische Wort deßwegen ein Licht, welches an einem düstern Ort scheint, heiße, weil es vergebens da, ohne Nutzen gelesen und vorgestellt wird, obgleich vermögend ist, zur Erkenntniß Jesu als des Messias zu bringen; ingleichen daß Petrus mit den Worten, bis der Tag u. s. w. sagen wolle: biß ihr durch das, was die Propheten vom Messias gesagt haben, zur völligen Erkenntniß kommt, daß Jesus der wahre Messias sey — V. 20 setzt Hr. S. zu der Uebersetzung: Keine Weissagung in der Schrift darf, wie man will, erklärt werden, in der Note die Erläuterung bey: Vermuthlich erklärten schon damals viele Juden so, wie es nachher unter ihnen allgemeiner geworden, die Weissagungen vom Messias entweder von einer andern Person und Sache, ihren Vorurtheilen zur Folge; oder Petrus will der Einwendung vorbeugen, er suche nur die Schriftweissagungen auf Jesum zu deuten. Der Uebersetzung: daß keine Weissagung in der Schrift von der eignen Erfindung ihrer Verfasser herrühre, setzt der V. entgegen: 1) επιλυσις bedeute nirgends Erfindung, 2) es stehe nicht im Text εγενετο oder γεγονε, 3) dieser Satz sey mit dem folgenden einerley und werde also durch denselben schlecht bewiesen. ("Dagegen hätte Hr. S. auch zei-

gen

gen sollen, wie sich das γινέσθαι zu seiner Uebersetzung schicke.")

Aus der Gleichheit und Aehnlichkeit des Innhalts des zweyten Kapitels mit dem Briefe Judä soll, nach des Hrn. S. Dafürhalten, nicht folgen, daß ein Apostel den Brief des andern gesehen und bey dem seinigen gebraucht habe. Seine Gründe sind aber nicht überzeugend. Er meynt, die Ehre des Ausschreibers und Aenderers würde dadurch gelitten haben. Aber warum denkt sich denn der V. in dem Petrus oder Judas einen Plagiarius? Wußten die Christen, an welche Petrus schrieb, daß er aus Eingebung schrieb: so mußten die, an welche Judä Brief gerichtet war, sie mögen mit jenen einerley Personen gewesen seyn oder nicht, vielmehr Respect gegen das Sendschreiben tragen, in welchem sie so viel Aehnlichkeit mit dem Brief Judä wahrnahmen. Der V. sagt selbst, der heilige Geist habe durch Beybehaltung eben derselben Ausdrücke zu erkennen gegeben, daß dieselben die angemessensten wären. Er muß es also doch für keinen, der Ehre des Apostels zuwachsenden Nachtheil angesehen haben, sich bey der Inspiration der nehmlichen Ausdrücke zu bedienen. Aber eben so wohl konnte der Apostel es für unpräjudicirlich ansehen, einen fremden Brief bey dem Seinigen zu gebrauchen, und er konnte dieß auf Antrieb und Geheiß des Geistes thun. Daß die

Aehn-

Aehnlichkeit sich bey der Gleichheit der Materie und Richtung an einerley Personen, ingleichen bey der durch den Umgang und Unterricht Jesu erlangten ähnlichen Denkungsart erwarten lasse, läßt sich geschwinder sagen als beweisen. Das Beyspiel der Aehnlichkeit der Erzählungen in den Evangelien thut wenig zur Sache; denn theils ist ja wieder die Frage, ob nicht irgend ein Evangelist z. B. Marcus, den andern, den Matthäus vor sich gehabt, theils sind die Fälle einander nicht ganz gleich, denn man kann auch hier sagen: aliud est historiam, aliud epistolam scribere. Daß endlich das Ausschreiben mit der göttlichen Eingebung sich nicht vereinigen lasse, beruhet auf einen falschen und übertriebenen Begriff von derselben. Wenn Judas Petri Brief copirte und änderte: so that ers aus Theopneustie? — V. 2 erwählt Hr. S. die Lesart ασελγειαις; die dogmatischen Gründe für dieselben taugen, wie dergleichen Gründe gemeiniglich in der Critik, nicht viel: Er glaubt, απωλειας könne nicht füglich für αιρεσεσι απ. stehen, weil Petrus vorher von dem Verderben der falschen Lehrer, auf deren Nachfolge er hie kommt, rede, und er alsdenn geschrieben haben würde: και την οδον τ. α. βλασφημησουσιν. Ueberdem begünstige diese andre Lesart das, was Judas, v. 8. 16. von diesen Leuten schreibe, und was v. 3 von dem Verderben dieser Nachfolger der falschen

falschen Lehrer siehe. ("Dieß ist uns theils unverständlich, theils unerheblich. Es kann απωλειαις eben so gut dabey stehen bleiben. Man lasse die Critik entscheiden — Eben so wenig sehe ich ein, wie v. 1. f. hindern soll, v. 3 die falschen Lehrer selbst zu verstehen, so daß also ihre Nachfolger verstanden werden müßten — V. 9. will Hr. S. nicht für den Nachsatz gelten lassen, weil sonst statt ουδε ρυεσθαι und ηξειν bestimmter ρυεσθαι und ηξησει und dabey και νυν stehen müßte, und weil v. 4. 8. eigentlich nur ein Beweiß von der Strafe der Gottlosen, nicht aber von der Errettung der Frommen, geführt werde. Das will nicht viel sagen, ohngeachtet wir eben nicht den 9. V. zum Nachsatz gemacht wissen wollen, sondern die vom V. gemachte Ergänzung aus v. 3 gerne gelten lassen. — V. 10. ergänzt er aus Jud. 7. bey σαρκος das Wort ετερας, und übersetzt: Die hinter Mannspersonen hergehen, weil sie sich gerne mit ihnen vermischen wollen. ("Petrus mag diese besondere Art der Unzucht im Sinn gehabt haben; aber der Uebersetzer darf ihn deswegen nicht bestimmter schreiben lassen, als er schrieb.") Die Herrschaft soll der römische Kaiser nicht seyn, weil Petrus im ganzen Briefe nichts gedenkt, und bey δοξας allenfalls auch κυριοτητος supplirt und darunter die Wunder oder

der

der Tod und die Auferstehung Jesu verstanden werden können; welches beydes keiner Widerlegung bedarf, so wie Hr. Sch. bey V. 11. einen kleinen Machtspruch thut, wenn er behauptet, der Augenschein widerlege es, daß Petrus hie und Judas V. 9. von einerley Sache reden. — Μισθος αδ. V. 13. ist ihm nicht Strafe der böſen Aufführung, sondern Geschenke für das Böſe, wie V. 13. und er versteht darunter die Geschenke, welche diesen Leuten von den Juden versprochen wurden, wofern sie Jesum lästerten, und die Christen zur Unzucht verführten. (Sind diese Geschenke nicht ohne Grund angenommen? Der Apostel sagt: Der Vortheil, den sie aus ihrer Bosheit ziehen wollten, ist dieser, daß sie sich das Verderben zuzogen. Das stimmt dann mit V. 15. gut überein.) Εν ἡμερᾳ, nehmlich εκαςη und εν für κατα alle Tage. Σπιλοι κ. μωμοι verbindet er mit den vorhergehenden Participien: Als solche, die den ungerechten Lohn haben wollen u. s. w. sind sie rechte Schandflecken; so wie die nachfolgenden auf gleiche Art mit καταρας τεκνα V. 14.; die Leßart αγαπαις aber verwirft er als eine Gloſſe aus Jud. 12. weil bey derselben ὑμῶν statt αὐτων stehen müßte, und εντρυφωντες überflüßig wäre — und συνευωχουμενοι zieht er zum folgenden: Wenn sie mit euch eſſen

(bey

(bey den Liebesmalen,) so sind ihre Augen nur auf die Ehebrecherin gerichtet. ("Ich ziehe es lieber aufs Vorhergehende: wo aber freylich die gemeine Lesart nicht recht passen will.") Den Geitz, v. 14 zieht er auf die Gierigkeit bey den Liebesmählern Jud. v. 14. ("Ich wollte ihn lieber allgemeiner nach Maasgabe des 3. Verses, nehmen.") — V. 17 Brunnen ohne Wasser, d. i., Leute, die das nicht sind, wofür sie angesehen werden wollen, falsche Lehrer und Apostel; Wolken, die vom Sturmwinde getrieben werden, d. i., Leute, die der Strafe für ihre Aufführung unterworfen sind, und daher niemand glücklich machen können. ("Der letzte Tropus hat ohnstreitig mit den vorhergehenden einerley Sinn, und es darf also der Sturmwind nicht gepreßt werden. Die vom V. angezogenen Stellen Sprüchw. 25, 14. 10, 17. geben den leichtesten Sinn an die Hand.") — V. 18. Sie reden groß, ohne daß es was heißt, indem sie sagen, daß sie nicht auf die Person sähen Jud. 16. und deswegen sind sie Brunnen ohne Wasser. ("Diese Einschränkung ist unerweislich.") Sie versprechen Freyheit vom Verderben (d. i. von der Strafe ihrer bösen Aufführung) ob sie gleich selbst denselben unterworfen sind: und deßwegen sollen sie nun, nach unserm V., vom Sturm getriebene Wolken seyn, die zwar den Landmann, wenn er sie siehet, zum Säen reitzen, ob

er

er gleich schon oft gefunden, daß ler durch solche Wolken sich ohne Ursache dazu verführen lassen, aber so wenig Regen geben können, als sie selbst Wasser in sich haben; denn der Regen befreyet die Früchte vom Verderben durch die Sonnenhitze. ("Darauf scheint der Apostel nicht gesehen zu haben.")

K. 3, 1 giebt er: Unser Befehl, die wir Apostel des Herrn und Heilandes sind. ("Ich sehe vielmehr die Worte: Ιου Κυριου als eine Correction an, und lasse sie in ihrer unmittelbaren Verbindung mit εντολη stehen.") — V. 5 ff. ist seine Uebersetzung diese: Der vormalige Himmel und die vormalige Erde, die vom Wasser (welches zuerst dieselbe bedeckte, und davon abgesondert wurde) und durch das Wasser (welches sich in die Tiefen derselben sammelte) ihr Bestehen hatte, wurden durch Gottes Willen (erhalten; man muß τεθησ. oder ηρουμ. aus v. 7 ergänzen; dies erfordere der Gegensatz und die Unnöthigkeit der Anzeige, daß Gott Himmel und Erde erschaffen) durch welche (Wasser: υδωρ εξ ου und υδωρ δι ου) die damals lebende Welt, da sie von Wasser überschwemmt wurde, umkam, der jetzige Himmel und die jetzige Erde aber werden durch eben denselben Willen erhalten, da sie durch das Feuer (steht dem υδατι v. 6 entgegen: zum Feuer kann es nicht übersetzt werden: sonst müßte es heißen εις πυρ) auf die Zeit des Gerichts —

richts gehalten werden. Petrus will sagen: das Feuer thue bey dem jetzigen Himmel und Erde mehr zu ihrem Bestehen, als das Wasser. Die Richtigkeit davon sollen die feuerspeyende Berge und die zu unsern Zeiten so häufig ausgebrochenen Erdbeben bestättigen. (”Diese Bestättigung ist für den Apostel zu physikalisch, und für den Leser zu dunkel: so wie die Hauptgründe der ganzen Erklärung dieser Stelle nicht genügsame Bestigkeit haben.”) Die στοιχεια hält Herr Sch. für die Himmelskörper, weil überall bloß Himmel und Erde, ohne einen dritten Namen, genannt werden; und glaubt, man könne die Worte in eine Parenthese setzen. Die Himmelskörper aber werden auch, wie die Erde, durch den Brand zerstöret werden. (”Allein V. 12. werden die ουρανοι und στοιχεια einander entgegengesetzt —) V. 12. σπευδοντες, und alles dazu thun, nehmlich, um nicht dabey mit unglücklich zu seyn. (”Wie? wenn es hieße: timentes reueriti? s. 2 Mos. 15, 15. 1 Sam. 28, 21.) — Wie es der Verf. meynt, daß V. 13. angezeigt zu werden scheine, es gehe auch im jetzigen Himmel nicht recht zu, verstehe ich nicht. — Doch dieß sey genug.

Im Ganzen verdient die Arbeit des Herrn Schirmers als eine sorgfältig gemachte, Lob und Beyfall; und wir sind der Meynung, daß man nicht eher zu einer

wahren Schriftkenntniß gelangt, als bis man selbst Hand an die Erklärung ganzer biblischer Bücher legt, wenn man gleich seine Erklärungen dem Publico vorzulegen, weder Lust noch Gelegenheit, noch Beruf haben sollte. Nur bald diesen Spruch, bald jene Perikope exegisiren und verstehen lernen — da kommt nicht viel heraus.

L.

# XIV.

*D. Ioh. Salomo Semleri* Paraphrasis Epistolae ad Galatas cum Prolegomenis, Notis, et Varietate Lectionis Latinae. Halae Magdeburgicae, Impensis Carol. Hermann. Hemmerde 1779.

Die Art, wie der Herr V. die Schriften des N. T. aufzuklären pflegt, ist aus seinen vorigen Paraphrasen längst bekannt. Auch dieß Buch ist wieder voll von gelehrten, sonderlich historischen guten Bemerkungen, und ein Beweiß der weitläuftigen Belesenheit des Herrn D.

In den Prolegomenis, die 203 Seiten stark sind, finden sich vornehmlich viele historischkritische Untersuchungen. Die Erklärung der Epistel selbst aber ist denn freylich mehr für Gelehrte, als für Anfänger; nicht

nicht nur, weil sie an vielen Orten dunkel ist, sondern auch, weil sie solche Stellen in sich faßt, die starke Speise enthalten, und nicht wenige, die gemißdeutet, und wider die Absicht des Herrn Verf. manche auf Irrwege führen könnten. Wir nehmen uns daher die Freyheit, eben vornehmlich die Stellen dieser Art auszuzeichnen und entdecken unsre Gedanken darüber, offenherzig zwar, aber mit aller der Hochachtung und Liebe, mit der wir dem Herrn Verf. ergeben sind.

Kap. I, 4. sagt der Herr Verfasser in der Note: Christus seye in den Tod gegeben worden, quasi legis Mosaicae contemtor et violator &c. Dieß kommt mit der Nachricht der Evangelisten nicht wohl überein. Die Ursache des Todes Christi war, weil er sich für Gottes Sohn ausgegeben, und also sich einer Gotteslästerung schuldig gemacht hätte; und die geheimen Triebfedern in den Seelen der jüdischen Obrigkeit waren Neid und Menschenfurcht. Christus sagte selbst deutlich genug: Meynet nicht, daß ich gekommen sey, das Gesetz aufzuheben. Matth. V, 17. ꝛc.

Kap. I, 5. soll πονηρος zu erklaren seyn: de molestissima ceremoniarum indole; der Herr Verf. meynt nehmlich, es seyen die Worte Pauli: **welcher uns errettet hat von dem gegenwärtigen bösen** αιων, zu vergleichen mit Gal.

III, 13. Christus hat uns erkauft von dem Fluch des Gesetzes und mit Hebr. II, 15. Allein die Worte αιων πονηρος haben einen viel weitläuftigern Verstand, und sind vielmehr zu vergleichen mit 1 Cor. I, 2. II, 6. 8. Eph. II, 2. VI, 12. und andern ähnlichen Stellen. Christus hat nehmlich Juden und Heiden errettet von dem damals in der Welt herrschenden Verderben, und hat sie, wie Paulus Eph. I, 4. sich ausdrückt, dazu erwählt, daß sie heilig und unbefleckt leben sollten.

Kap. I, 7. wird in der Note wohl bemerkt, daß das Wort ευαγγελιον zu Pauli Zeiten die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre angedeutet habe, daß man aber erst im 2ten Jahrhundert angefangen habe, die Geschichte von Jesu im besondern Sinne also zu nennen. Der Herr Verf. wiederholt dieß Kap. I, 11. setzt aber in der Note hinzu, nur um der Juden willen hätten einige die Geschichte des Lebens Jesu so weitläuftig beschrieben, und daß diese Evangelia dann zusammen genommen worden wären, seye geschehen doctorum ignauia. Wir wissen nicht, wie das letztere vertheidiget werden könnte, oder womit man je in der Welt beweisen wollte, daß alle Evangelisten die Geschichte des Lebens Jesu nur für Juden geschrieben hätten. Paulus hatte Lucam zum Gefährden, und es ist höchst wahrscheinlich und historisch wahr, daß Lucas

sein

sein Evangelium für Heiden, wie für Juden geschrieben habe. Die Heiden, wie die Juden, mußten mit dem Leben, Thaten und Reden Jesu bekannt gemacht werden, wenn sie ihn für einen göttlichen Gesandten und für ihren Erlöser halten sollten. Paulus selbst hat auch den heidnischen Galatern Christum vor die Augen gemahlt, totam historiam Iesu exposuit Gal. III, 1.

Kap. I, 12. übersetzt der Herr Verf. die Worte: δι' αποκαλυψεως in der Note ganz recht: Deus mihi ipse Auctor fuit huius doctrinae. Es ist auch wahr, was er weiter beyfügt, daß manche Theologen über die Art und Weise, wie die Offenbahrung Paulo und andern geschehen sey, zu viel geschrieben und disputirt haben; aber es ist und bleibt doch diese Stelle Gal. I, 12. immer eine Hauptquelle zur Erklärung dessen, was die Schrift Offenbahrung nennt. Gott selbst hat die Erkenntniß von Christo dem Apostel Paulus beygebracht, folglich hat Paulus diese neue und ihm ganz fremde Erkenntniß nicht nur nicht von andern Personen gelernt, sondern auch nicht selbst ausgedacht. Vielmehr ist sein ganzes Gedankensystem in Ansehung der andern Religion durch Offenbahrung so geändert worden, daß er gerade das glaubte und lehrte, was er zuvor als den schädlichsten Irrthum verfolgte. Offenbahrung

bedeutet also: die Mittheilung einer Erkenntniß, welche man weder selbst ausdenkt, noch von andern lernt, sondern von Gott selbst unmittelbar erhält. So viel kann man von der Offenbahrung mit Gewißheit sagen. Aber freylich ist es überflüßig, nach Art des seel. Töllners und vieler alten Theologen in spitzfindigen Untersuchungen über die Art und Weise der verschiedenen Offenbahrungsarten nachzudenken.

Kap. II, 5. nimmt der Herr Verf. wie er auch schon vorher in den Prolegomenen bemerkt, und weitläuftiger davon geredet hatte, die Lesart an, ohne οὐδὲ folgendermaßen: οἷς πρὸς ὥραν &c. Wir können uns von der Richtigkeit derselben immer noch nicht überzeugen. Zuerst sind bey weiten die besten Codices für das οὐδὲ, und nur der einige Wettsteinische D* dann clar. und wenige noch geringere streichen οἷς οὐδὲ weg, sodann ist auch der Zusammenhang für die gewöhnliche Lesart. Der Gedanke Pauli ist nehmlich dieser: " Was die falschen Brüder anlangt, so haben wir ihnen auch nicht eine Stunde nachgegeben, auf daß die wahre Lehre des Evangelii bey euch fernerhin bleibe. Was aber diejenigen anlangt, welche Ansehen in der Kirche haben; so geht es mich nichts an, wer, und was sie auch immerhin seyen ꝛc.

Kap.

Kap. II, 7. wiederholt der Hr. V. eben das, was er sonst schon gesagt hat, daß die Apostel nur unter den Juden vornehmlich auf die Erzählung von den Wundern und Thaten Jesu gesehen haben, und setzt dann hinzu: Inter gentes autem Euangelium explicat hominum *internum* statum, πνευμα, non praecipue historiam Mariae, natiuitatis etc. sed ipsam doctrinam Christi seiunctam a iudaicis vehiculis; symbolicam saepe, vt licet arbitrari ex fragmentis, ζωην και πνευμα. Huius Euangelii haud dubie etiam exstiterunt capita scripta, ἀπομνημονευματα, inde a Pauli eiusque discipulorum tempore varie collecta; seruata inter *Gnosticos*; Euangelium e. c. perfectionis, Aegyptiorum etc. Hi christiani allegoriis sic studuerunt, vt et historiam Iesu illam non sine allegoriis informarent; hinc illi της δοκησεως auctores et amatores iam Seculo secundo non rari sunt, quorum licet exstiterint multae scriptiones, i. e. *Cassiani*, *Tatiani*, *Marcionis* etc. nihil quicquam tamen earum superesse passi sunt maioris seu catholicae ecclesiae statores.

Diese Stelle kann unerfahrne Leser leicht in Verwirrung setzen und enthält viele Sätze, die genauer bestimmt werden müssen.

Erstlich: Paulus predigte nicht nur unter den Heiden; sondern auch unter den Juden den innerlichen Menschen oder das geistige Christenthum. Dieß ist theils aus der Apostelgeschichte, theils aus allen seinen Briefen klar. Auch Petrus hat in seinen Briefen kein andres Christenthum; und der Unterschied zwischen seiner und des Apostels Pauli Lehre ist nicht so groß gewesen, als Hr. D. S. an mehrern Orten seiner Schriften, sonderlich wieder in den Prolegomenis zu dieser Epistel, behauptet. Die Schüler Pauli und Petri waren vornehmlich nur darinnen unterschieden, daß die ächten Petriner glaubten, es seye erlaubt, mit Juden jüdisch zu leben, und diejenigen, welche aus dem Judenthum sich zu Christo bekehrten, könnten, wenn sie wollten, das mosaische Gesetz ferner beobachten. Darinnen kamen die wahren Schüler Petri mit den Paulinern überein, daß man den Heiden das mosaische Gesetz nicht auferlegen müsse. Dies ist aus Apostelg. XV. ganz offenbar, gleichwie aus dem Verhalten Petri, welches Paulus im Brief an die Galater selbst erzehlt (Kap. II, 12.) Er lebte heidnisch mit Heiden und jüdisch mit Juden; er predigte kein fleischliches; sondern wie Paulus, ein geistliches Christenthum. Und Paulus ist davon selbst der glaubwürdigste Zeuge, wenn er Gal. I, 8. ein Anathema über den ausspricht, welcher ein anders Evangelium predigen würde, als er.

Von

Von den ächten Schülern Petri sind aber die unächten wohl zu unterscheiden. Diese waren jüdischgesinnt; wollten allen Menschen das mosaische Gesetz auflegen; verläumdeten Paulum, machten Rotten und fiengen große Unruhen in der Kirche Christi an. Wider diese schreibt Paul in den Briefen an die Galater, an die Philipper, an die Corinther ꝛc.

Daß die Gnostiker vorgaben, das Evangelium, welches sie lehrten, seye Paulinisch, ist kein Wunder; sie mußten doch einen Apostel anführen, dem sie folgten; daß aber das Evangelium, welches Paulus predigte, das Gnostische gewesen sey, das wird nimmer bewiesen werden können. Vielmehr ist aus andern Grundsätzen der Gnostiker zu vermuthen, daß sie die moralisch zugerechnete Gerechtigkeit Christi und die Rechtfertigung durch den Glauben, welche Paulus lehrte, ganz und gar nicht annehmen konnten. Doch wir können uns über diese Sache hier nicht weiter ausbreiten.

Was der Hr. V. in der Note Gal. II, 5. behauptet, daß die Zeichen und Wunder nur für die Juden sonderlich gehörten; daß sie aber nicht für alle Christen wären, ist wohl etwa so zu verstehen, daß die Juden vorzüglich dergleichen Wunder nöthig hatten und forderten 1 Cor. I, 22. Denn daß auch die Heiden durch die Wunder der Apostel zum Glauben gebracht worden seyen, ist aus mehrern Stellen der Apostelge-

schichte offenbar. So gut auch die Absicht des Hrn. D. S. ist, wenn er den Beweiß für die Wahrheit der christl. Religion aus den Wundern herabsetzt: so leicht kann dieß von andern unvorsichtigen Schriftstellern gemißbraucht werden, wie dieß leider schon geschehen ist.

In der Note zu Kap. II, 11. nimmt der Hr. V. an, daß die Apostel in der Erkenntniß und dem Vortrag der Glaubenslehren unfehlbar, ἀναμαρτητες, gewesen seyen. Hieraus ist zu schließen, daß Hr. D. ihre Schriften in so ferne gewiß für unfehlbar halte, als sie Glaubenslehren in sich fassen, und das giebt schon eine sichere Grundlage zu einem vesten Lehegebäude, wenn man gleich nicht alle Worte des N. T. als inspirirt ansehen wollte. Wir führen dieß deswegen an, damit die Gegner des Hrn. D. S. ihn aus diesen seinen eigenen Worten richten und billig beurtheilen möchten. Denn freylich hat er sich in den Büchern vom Kanon über die Inspiration der Schrift nicht immer bestimmt genug ausgedruckt.

Nun kommen Kap. II, 16 ꝛc. die Stellen, in welchen von der **Rechtfertigung** allein aus dem Glauben und nicht aus dem Gesetz gehandelt wird. Damit wir in der Betrachtung dieser Stellen nicht zu weitläuftig werden: so wollen wir das Gedankensystem des Hrn. D., welches, in der Auslegung dieser Stellen herrscht,

herrscht, zuerst kürzlich anführen. "Das mosaische Gesetz enthält nichts, als äußerliche Gebote, welche die Juden von Heiden unterscheiden und sie politisch regieren (lex Iudaeos politice regit). Durch die Beobachtung dieser äusserlichen Gesetze erhielten die Juden keine andre, als äußerliche, bürgerliche Gerechtigkeit. Das Evangelium aber, oder die Lehre Christi, dringt auf die innere Besserung des Menschen und giebt folglich eine innere geistliche Gerechtigkeit, und der Mensch, der diese hat, ist vor Gott gerechtfertigt." Wir können uns nicht überzeugen, daß dieß Pauli Gedenkungsart sey: Dieser Apostel setzt die Lehre ein für allemal vest, daß kein Mensch durch irgend ein Gesetz, es gehe aufs äußerliche oder innerliche, es sey politisch oder moralisch, das geoffenbarte oder das Naturgesetz, gerecht werden könne. Unter die mosaischen Gesetze gehört auch das Gebot: Du sollst dich nicht lassen gelüsten; du sollst Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc. Diese Gesetze sind nicht ausgeschlossen, wenn Paulus sagt: durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht. Die Juden wurden nicht durch die Opfer gerecht; denn diese konnten die Strafe der Sünden nicht wegnehmen. Die Juden wurden aber auch nicht durch die Beobachtung der zehen Gebote und der mosaischen Moralgesetze gerecht; denn diese konnten sie nicht halten.

ten. Diese Gesetze sonderlich klagten sie als Sünder an und sprachen über sie den Fluch aus. Röm. III, 20. 2 Cor. III, 5. ꝛc. Gal. III.

Und so ist Paulus zu verstehen, wenn er sagt: durch das Gesetz wird kein Mensch gerecht. Er meynt alle Gesetze, nicht blos die Ceremonial und äusserlichen politischen Verordnungen. Die Gerechtigkeit kommt durch den Glauben und nicht durch das Thun. Gott schenket sie, der Mensch erwirbt sie sich nicht selbst. Nach diesen Pauliniſchen Grundsätzen müssen, unsrer Einsicht nach, alle Stellen in der Erklärung unsers Hrn. V. geändert werden, welche von der Rechtfertigung handeln. Er verwirft zwar nicht geradehin die Auslegung derer, welche die Rechtfertigung durch den Glauben nach der gewöhnlichen Art der Protestanten lehren; aber er meynt, man könne doch auch die Worte des Apostels anders verstehen und es sey unbillig, wenn man verlange, vnicum tantum hunc modum, (interpretandi) quem praeferre solent, etiam ab omnibus christianis praeferendum esse. Alleine sollten denn Pauli Worte so zweydeutig seyn, daß sie ein Theolog so, und der andre anders auslegen könnte? Sind nicht Stellen genug von der Rechtfertigung in seinen Briefen, durch deren Vergleichung man zu einer sichern Erkenntniß von Pauli Lehre in diesem

sem Grundartickel des Glaubens kommen kann? Wenn denn also Paulus Kap. II, 16. sagt: Durch des Gesetzes Werk wird kein Mensch gerecht: so redet er vom ganzen und also auch vom Moralgesetz. Dieß wissen wir ganz gewiß; denn er redet von dem Gesetz, welches dem Glauben entgegen steht; Gal. III, 12. welches alle Menschen für Sünder erklärt v. 22; aus welchem Erkenntniß der Sünden kommt; Röm. III, 20; welches die böse Begierde verbietet; Röm. VII, auch von dem Gesetz, das die Heiden hatten; Röm. I. II. folglich lehrt er, daß auch kein Mensch durch Beobachtung des Natur- und Moralgesetzes vor Gott gerecht werden könne.

Es ist also unrichtig, wenn Hr. D. S. 273. behauptet: Paulus rede nur de istis legis partibus, quibus Iudaeus seiungitur a gentibus. Zwar macht er S. 274. die Einwendung: die Juden hätten ja auf das Moralgesetz nicht gedrungen. Allein lehrten sie denn die zehn Gebote nicht? Hatten sie denn nicht auch im IX. u. X. Gebot das Gesetz: laß dich nicht gelüsten? Warum konnten sie nun durch dieß Moralgesetz nicht gerecht werden? Weil sie es nicht ganz zu halten im Stande waren. Die Juden aber begiengen den Fehler, daß sie sich einbildeten, sie könnten das Moralgesetz wie die andern Gebote Gottes halten

und

und also durch ihre eigene Tugend vor Gott gerecht werden. Wider diesen Irrthum schreibt Paulus.

In eben diesem Vers übersetzt der Hr. V. die Worte: ινα δικαιωθωμεν, vt *magis magisque* hanc spiritualem facultatem nobis pararemus ꝛc. Allein auch hier ist der Sinn des Apostels ein ganz anderer. Es ist nicht davon die Rede, daß die Christen sich selbst immer mehr in der Gerechtigkeit vervollkommnen, oder in der Lebensgerechtigkeit zunehmen sollten; sondern, daß sie mit Beyseitsetzung des ganzen Gesetzes, nur allein durch den Glauben an Christum von ihren Sünden loßgesprochen und als Gerechte von Gott behandelt werden möchten. Gerecht ist der Mensch nicht, weil er ganz gut handelte, sondern weil ihm Gott die Sünde vergiebt, Röm. III, 21—27. IV, 1—6.

Kap. II, 17. übersetzt der Herr Verf. recht gut die Worte διακονος αμαρτιας: Christus würde ein Diener, und also ein Urheber fortdauernder Sünden seyn. Und vertheidigt diese Erklärung in der Note wider den Herrn Hofrath Michaelis. Hingegen V. 20. hat er die Worte: χριστω συνεσταυρωμαι nicht allzu genau so übersetzt: vt et ipse non abnuam mortem subire pro confirmanda hac perfectiori doctrina. Es ist ja hier nicht das praesens, sondern die vergangene Zeit. Ich bin mit Christo gekreuzigt,

und

und der Sinn ist eben der, wie 2 Cor. V, 15. da einer für alle gestorben ist: so sind sie alle gestorben, verglichen mit Röm. VI, 7. Sind wir mit Christo gestorben: so hat das Gesetz weiter kein Recht an uns. Röm. VII, 3. und 4. Wir leben also künftig nur Christo und nicht mehr dem Gesetz; sind mit Christo dem Gesetz abgestorben.

Gal. III, 2. legt er die Worte: habt ihr den Geist empfangen, so aus: Accepistis hanc perfectiorem internae religionis facultatem &c. Er versteht also unter dem Geist die bessern Einsichten. Es scheint aber, daß Paulus weit mehr darunter verstehe; denn V. 5. setzt Paulus die δυναμεις oder Wunderkräfte hinzu. Daß unter diesen δυναμεις Wundergaben zu verstehen seyn, will zwar der Herr Verf. nicht so ganz recht zugestehen; aber es ist, wie uns deucht, vollkommen gewiß, daß dieß Wort Wunder bedeute, wenn ενεργειν oder ποιειν, und dergleichen dabey steht, z. E. 2 Cor. XII, 12. Röm. XV, 19. Act. II, 22.

Wenn der Herr Verf. meynt, die ersten Christen hätten ja nicht so leicht zum Mosaischen Gesetz wieder Neigung bekommen können, wo sie Wundergaben gehabt hätten: so ist dieser Zweifel leicht zu heben. Nehmlich, die Wundergaben bewahrten diejenigen, welche

che sie hatten, nicht vor Irrthümern und Sünden. Dieß ist klar aus den Worten Christi Matth. VII, 22. dann aus 1 Cor. XIV. Wenn man leugnen will, daß die ersten Christen Wundergaben empfangen haben: so muß man dem neutestamentischen Sprachgebrauch Gewalt anthun. Wir wollen nur ein Beyspiel geben. Herr D. S. erklärt die Worte: mit Zungen reden (λαλειν γλωσσαις) nicht, wie gewöhnlich, für die Gabe, fremde Sprachen zu reden. Wenn man indessen das erwägt, was am Pfingstfest zu Jerusalem geschehen ist: so kann man wohl nicht daran zweifeln, daß die Apostel eine solche Gabe empfangen haben. Nun aber empfiengen auch andre Christen eben diese Gaben, nicht etwa blos einen beredten Vortrag in einer erlernten Sprache zu thun; sondern mit neuen Sprachen zu reden; dieß ist aus 1 Cor. XIV. offenbar. Jesus hat auch verheißen, daß die, welche an ihn glaubten, eine solche wunderbare Gabe erhalten würden. Marc. XVI, 17. und der Apostel Paulus sagt 1 Cor. XIV, 22. ausdrücklich, daß diese Gabe ein Wunderzeichen für die Ungläubigen sey.

Gal. III, 4. erklärt der Hr. V. besser als einige neuere: tam multa mala atque incommoda propter me et propter hanc doctrinam frustra sustinuistis?

Gal. III, 12. übersetzt der Hr. V. die Worte Pauli ὁ δὲ νομος οκ ἐστιν ἐκ πιστεως also: illa autem lex Mosis minime fidem suadet et commendat und das erklärt er in der Note folgendermassen: Das ganze Gesetz Mosis gienge nur auf gegenwärtige, sichtbare und äußerliche Dinge; nicht aber auf die innerliche Beschaffenheit des Gemüths. Allein in den Worten Pauli liegt der Gedanke: das Gesetz hat nichts mit dem Glauben zu thun; Das Gesetz befiehlt nur, wie man sich verhalten soll und spricht: welcher Mensch das thut, der wird glücklich werden. Das Evangelium hingegen hat es mit Glauben zu thun und spricht: welcher Mensch den Verheißungen Gottes glaubt, der wird seelig. In Pauli Schriften herrscht daher der beständige Gegensatz:

| | |
|---|---|
| Das Gesetz muß der Mensch | thun, |
| Die Verheissung — — — | glauben. |
| Kein Mensch kann das Gesetz halten. | Durch das Gesetz wird also kein Mensch gerecht. |
| Das Evangelium verheißt das Leben. | Das Gesetz predigt die Verdammniß 2 Cor. III. |

Herr D. S. aber nimmt immer einen ganz andern Gegensatz an:

| | |
|---|---|
| Das Gesetz handelt nur von äußerlichen leiblichen Dingen. | Das Evangelium aber von unsichtbaren und geistigen. |

So wahr dieser letzte Gegensatz auch seyn möchte: so liegt er doch nicht in den Worten Pauli, in denen er behauptet, daß die Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Glauben komme.

Gal. III, 13. ist über die Worte: Christus hat uns erlöst von dem Fluche des Gesetzes, eine weitläuftige Note, welche wir noch umständlich durchgehen müssen. Damit dieß desto leichter geschehen könne: so wollen wir es hier in verschiedenen einzelnen Sätzen thun.

1) Es ist hier nicht blos vom Ceremonial und politischen Gesetz, wie Hr. D. S. meynt, sondern vom ganzen mosaischen Gesetz die Rede. In der That haben wir uns verwundert, wie unser Hr. V., ein so gelehrter Mann, behaupten konnte, die Worte: Verflucht ist, wer nicht hält alle Worte des Gesetzes, giengen nur auf einen Theil des Gesetzes; nicht aufs ganze. Es ist doch so gar offenbar, daß der Fluch auch auf Sünden gehe wider das Moralgesetz; denn

a) so gar unter den besondern Gesetzen, die Deut. XXVII, 15. ꝛc. ausdrücklich mit dem Fluch versiegelt sind, steht dies, daß man seinem Vater und Mutter nicht fluchen; seines Nächsten Gränze nicht engern, das Recht der Fremdlinge, den Wittwen und Wayfen nicht beugen soll. Sind das Ceremonial oder Moralgesetze?

b)

b) Deut. XXVIII. wird dieser Fluch weiter erklärt und da werden ausdrücklich V. 1. alle Gebote Gottes genannt, daß du halteſt und thuſt alle ſeine Gebote.

c) das Wort νομος hat in den Briefen des Apoſtels Pauli, wo von der Rechtfertigung die Rede iſt, durchgehends den Sinn, daß es das ganze moſaiſche Geſetz anzeigt, nicht nur einen Theil deſſelben. Dieß iſt eine unleugbare Wahrheit und wir berufen uns der Kürze wegen auf das, was bey der Anzeige des Cleſſiſchen Buches von der Bedeutung des Wortes Geſetz in den Gem. Betr. 1777. S. 693. geſagt worden iſt.

d) Dies hat auch der Hr. D. ſelbſt erkannt; indem er in den Prolegomenis zu dieſem Buche S. 126. alſo ſchreibt: hic certiſſimum eſt, Paulum loqui *de tota lege Moſis*: nam *allegat* ſententias ex illo *ſcripto* corpore; cap. 3, 10. Er wiederholt dieſen Gedanken pag. 134. und an vielen andern Orten. So dürfte ein Widerſpruch gegen die Prolegomena in der Erklärung der Epiſtel entſtehen.

e) Der Fluch, καταρα, von welchem hier die Rede iſt, iſt nicht eine bürgerliche Strafe; wie der Hr. D. S. 310. es pro ſupplicio publico erklärt, ſondern es ſind allerley göttliche Strafen, welche Deut. XXVII. und XXVIII. gedroht werden. Der Jude

hat also, weil er das Gesetz übertrat, schreckliche Wirkungen der Strafgerechtigkeit Gottes zu befürchten; er mochte übertretten, welches Gesetz er wollte, das Ceremonial oder Moralgesetz. Da nun offenbar ist, daß Paulus Röm. III, 20. Gal. III, 21. u. 22. wie an vielen andern Orten lehret, daß kein Mensch das Gesetz gehalten habe: so folgt, daß alle Juden durch das Gesetz verpflichtet worden seyen, daß folglich alle, die je unter ihnen seelig worden sind, nicht durch das Gesetz, sondern so, wie Abraham und David, durch den Glauben vor Gott gerecht oder mit der Vergebung der Sünden begnadiget worden sind. Dies lehrt Paulus Röm. III. und IV. mit so viel Worten. Eben dieß gilt von den Heiden. Auch sie haben das Naturgesetz nicht gehalten. Sie mußten also göttliche Strafen fürchten. Nur das Vertrauen auf Gott hat sie beruhigen können, nur aus Gnaden können sie als gerecht behandelt und seelig werden.

3) Wie wurde denn also Christus für uns ein Fluch?

a) Darinnen hat Hr. D. S. vollkommen recht, wenn er S. 310. behauptet, es sey unrichtig gedacht, wenn man sich vorstelle: deum reputasse Christum execrabilem und hierinnen sind freylich manche Theologen zu weit gegangen, wenn sie die Sache so vorstellten.

b)

b) Aber wir können ihm nicht beypflichten, wenn er hinzufügt: Christus non praestitit has ceremonias mosaicas und dann weiter fortfährt: Judaei (eam nempe ipsam ob causam) Christum in crucem egerunt. Der Hr. V. behauptet dies öfters, daß nehmlich Christus das **Mosaische Gesetz nicht beobachtet habe, und deswegen von den Juden ans Creutz gebracht worden sey.** Dies ist aber wider die ganze Geschichte von Jesu. Er aß das Osterlamm, besuchte den Tempel, hielt die Feste, that auch am Sabbath nichts, was **dem wahren Sinn** des Sabbathgesetzes entgegen gewesen wäre; er wußte, daß Gott ihn unter das Gesetz gethan hatte, und konnte sagen, welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Auch keiner Sünde wider das Ceremonialgesetz konnten sie ihn überführen. Er wurde verurtheilt, weil er sich für Gottes Sohn ausgab.

4) Es hat daher der Hr. V. die Kraft und den Innhalt der Worte Pauli: Christus ward ein Fluch für uns, nicht ganz ausgedruckt, wenn er S. 311. in der Note also schreibt: sed Deus hac ratione manifestauit ipse, iam nihil superesse verae

κατάρας; Deus ipse disiicit illam veterem politiam Judaicam, et omnes alii homines intelligere possunt, Christum ideo destinato consilio subiisse hoc supplicium, vt *omnes Iudaei* discerent, *non Deum* execrari tales cultores spirituales; Deum minime continuatam velle legem mosaicam, sed per religionem perfectiorem finem legi facere.

Nach dieser Vorstellung scheint es, als wenn Christus nur gestorben wäre, um das mosaische Gesetz aufzuheben und um die Juden von der Furcht vor leiblichen Strafen zu befreyen; denn κατάρα ist dem Hrn. V. bloß eine leibliche Strafe. Aber haben denn die Uebertrettungen des Naturgesetzes, dadurch sich die Heiden schuldig machten, nicht auch Strafen verdient? Nicht Strafen an der Seele? Nicht Strafen in jener Welt? Wer hat denn nun die Heiden von der Furcht dieser Strafen befreyt? Johannes antwortet: Christus ist die Versöhnung nicht allein für unsre, sondern auch für der ganzen Welt Sünde. Christus starb also nicht blos, um die abergläubische Furcht vor leibliche Strafen wegzunehmen, welche die Juden in sich unterhielten und den Heiden drohten; er starb, um eine gegründete Furcht vor wahren göttlichen Strafen, die alle Menschen in dieser und jener Welt zu erwarten

hatten,

hatten, aufzuheben. Röm. V, 18. 2 Cor. V, 21. Joh. I, 29. 1 Joh. II, 2. Es ist folglich der Hauptinhalt des Evangeliums der nicht ganz, den unser Hr. Verf. Seite 308. dafür angiebt: Christus doctrina et exemplo suo effecit, vt longe perfectiorem religionis modum nos sciamus et sequamur. Es muß noch hinein gesetzt werden, *morte sua*. Dieser Tod Christi wird von Paulo als die Hauptsache des Evangelii angesehen; den Gekreuzigten predigte er, nicht den lehrenden Jesus; um des Todes Christi willen vergiebt Gott die Sünde, nicht weil man die Lehre Christi hält. Diesen Hauptgedanken darf man in der Summe des wesentlichen vom Christenthum nicht herauslassen. Dieß ist eben der Fehler, den die Socinianer begehen, wider welche der Hr. D. sonst selbst so gründlich streitet, und also gewiß nicht zu ihnen gehört. Aber, (schreibt der Hr. V. S. 306.) man kann ja die Lehre, daß Christus ein Fluch für uns geworden sey, auf mancherley Art verstehen und beschreiben? Perscripsit Paulus hic et alibi sententiam generalem, sine explicatione modi; quia modus eius rei vnicus non est, nec vnicus sciri potuit; igitur rei et causſae arx profecto haec est, christianos, qui a lege mosaica, caerimoniisque liberi sunt, nec timere

ſupplicia aut poenas poſſunt, ob neglectam iſtam legem exilem et non ſpiritualem, iam viuere omnes vitam Deo et Chriſto digniſſimam; minime vero ad omnes chriſtianos magni momenti eſt, quod *huius liberationis modus* varie deſcribitur.

Dieſen Gedanken bringt der Hr. V. ſehr oft vor. Es liegt auch etwas wahres darinnen; aber man muß ihn ja recht anwenden, ſonſt führt er zum theologiſchen Scepticismus und zur groben Indifferentiſterey. Jetzt wollen wir nur mit wenig Worten davon reden:

1. In der Vorſtellung moraliſcher Wahrheiten kommt kein Menſch ganz vollkommen mit dem andern überein; doch haben ſie alle einen Nutzen von ihren Vorſtellungen, wenn ſie nur in der Hauptſache richtig ſind. Dieß iſt ohne Zweifel der Gedanke des Herrn D. und ſo hat er vollkommen recht.

2. Es iſt unmöglich, ſtets die Art und Weiſe zu erklären, wie eine Sache exiſtirt, oder geſchieht. Z. E. wie Gott in den Kreaturen wirkt; wie Vater, Sohn und Geiſt, die einige ewige Subſtanz, ſind; wie der h. Geiſt in den Seelen der Menſchen heilſame Bewegungen wirke? Man muß es folglich jedem überlaſſen, ſich von ſolchen Sachen eine eigene Vorſtellung zu machen; nur muß ſie nicht ſchriftwidrig ſeyn und die Sache ſelbſt aufheben.

3.

3. Es sind aber gewisse Wahrheiten, in Ansehung deren alle wahre Christen, welche sie hören und aus der Schrift lernen, übereinstimmen können und sollen. Z. E. daß ein Gott sey; daß Vater, Sohn und Geist zu der einigen ewigen Substanz, nicht aber unter die Kreaturen, gehören; daß der Tod Christi die Ursache und das Mittel sey, dadurch die göttlichen Strafen der Sünden der Menschen aufgehoben wurden ꝛc. Diese Wahrheiten sind eben so die Grundlage des wahren Christenthums, wie die principia contradictonis und rationis sufficientis die Grundlage zur natürlichen Theologie und allen reinen Vernunftwahrheiten sind. Da ist vnitas fidei; da gilt die Regel: το αυτο φρονειν!

Die übrigen Stellen, bey denen wir noch einige Anmerkungen beyfügen wollten, übergehen wir, weil bey der Menge theologischer Schriften die Kürze in der Anzeige und Beurtheilung immer nöthiger wird. Wir wollen daher auch nur den Hauptinnhalt der prolegomenum kürzlich beyfügen.

Die Hauptabsicht des Hrn. V. geht dahin, aus der Historie einige Mittel zur Aufklärung der schweren Stellen in dieser Epistel ausfindig zu machen. Er beklagt daher in den ersten §. die große Dunkelheit, in welcher die Geschichte der ersten christlichen Zeiten ein-

gehüllt ist. (Diese Dunkelheit ist indessen doch nicht so groß, daß man nicht in der ältesten christlichen Geschichte, Zeugnisse genug fände für die Aechtheit der Apostolischen Schriften, nur in kleinen Nebenumständen, in den Winkeln und Ecken der kritischen Kirchengeschichte des 1. Jahrhunderts, da ist es finster.)

Im 2. §. bemerkt der Hr. V., Marcion habe den Brief an die Galater für den allerersten unter den Briefen Pauli gehalten. (So wenig diese Meynung Marcions ausgemacht ist, so gehört doch dieselbe mit unter die Zeugnisse der Ketzer, für die Aechtheit der Apostolischen Schriften.) Daß in den ersten Zeiten des Christenthums der Canon des N. T. verschieden in verschiedenen Provinzen gewesen sey, wie im 3. §. gezeigt wird, ist richtig; aber wenn der Hr. V. S. 18. schreibt: Marcion longe integriorem doctrinae christianae modum sequutus fuit ꝛc. so können wir dem Hrn. V. hierinnen nicht beystimmen. Was alle Zeugnisse aller glaubwürdigen Schriftsteller der ältesten Kirchengeschichte dem Marcion absprechen, können wir ihm durch Vermuthungen nicht geben, wenn es auch aus noch so guter Meynung geschähe.) Der Ort, wo die Epistel geschrieben worden ist, läßt sich nicht ganz vollkommen ausfindig machen. Dieß zeigt der Hr. V. §. 4. ꝛc. Was Capellus, Baronius, Petavius,

vius, Witsius und andere über die Zeit und das bestimmte Jahr, in welcher diese Epistel geschrieben worden seyn möchte, gesagt haben, wird im 5. § kürzlich angeführt, hierauf aber von dem Unterschied der Meynungen der Schüler Pauli und Petri §. 6. ꝛc. weitläuftig geredet. (Daß der Herr Verfasser diesen Unterschied ein wenig zu groß mache, haben wir schon bemerkt.) Er untersucht bey dieser Gelegenheit die älteste Specialchronologie des Lebens Pauli etwas genauer, und läßt aus Whistons tomo VI. des Werkes: the sacred history of the Iewish and Christian church P. II. Vol. II. eine chronologische Tabelle über Pauli Leben abdrucken, welche allerdings mit unter die wichtigsten gehört. Endlich fügt er noch einige Erinnerungen bey: 1) Ueber die rechte Todesart Gal. II, 5. davon wir schon etwas gesagt haben; dann von der Bedeutung des Wortes νομος in Pauli Schriften, in den Evangelien, in den ältesten Kirchenvätern und Philonis Schriften. Uns deucht, man müsse sich bey der Bestimmung der Bedeutung dieses Worts in Pauli Schriften, wo nicht ganz allein, doch nur vorzüglich an Pauli Schriften selbst halten, und was bey Paulo dieses Wort bedeute, haben wir oben schon angezeigt; deswegen halten wir es für überflüßig, hier alle einzelne Stellen durchzugehn, in denen, (wie wir glauben,

ben,) das Wort νομος einen etwas andern Sinn habe, als der Herr Verf. ihm beylegt. So wenig wir auch in allen Nebensachen mit diesem gelehrten Manne übereinstimmen; so können wir doch seinem unermüdeten Forschungsgeist, seiner großen Belesenheit, seinem Eifer für die Hauptsache im Christenthum nicht das gebührende Lob versagen.

S.

# XV.

Erklärung der Rechtfertigung des Christen vor Gott im Leben, in Verbindung mit den göttlichen Vollkommenheiten, von D. Gottlieb Schlegel. Riga bey Johann Friedrich Hartknoch, 1778.

Um die Absicht des Herrn Verf. aus seinen eigenen Worten zu erkennen zu geben, theilen wir unsern Lesern den Anfang des Vorberichts mit, in welcher sich derselbe also hierüber erklärt:

"Ich bitte diejenigen, die diese Schrift in die Hände nehmen, sie nicht als eine polemische anzusehen, wenn sie gleich hin und wieder eine Beziehung auf einige neulich geäußerte Vorstellungsarten des Gegenstandes und die darüber gewechselten Streitschriften genommen

men hat. Seit langer Zeit mißfiel mir die oft unrecht gebrauchte zu menschliche Vorstellung der Rechtfertigung, welche sie in eine äußerlich vorgehende und feyerlich gerichtliche Handlung Gottes verwandelt. Der Einwurf von der Veränderlichkeit des göttlichen Urtheils war mir bedeutend, besonders wenn man den Begriff der Rechtfertigung, wie in einigen Systemen geschieht, zu weit ausdehnet. Doch konnte ich mir das allwissende und allgütige Wesen, so wie bey den Veränderungen der Menschen nicht gleichgültig, und von der Theilnehmung an der Welt frey, denken; also auch nicht bey der Bekehrung des Menschen ausschließen. Inzwischen schwebte mir, zur Hebung der Schwierigkeiten eine Auflösung vor, welche ich entwickelt und ins Licht gesetzt wünschte, und die in dem fortgehenden Verhältniß Gottes gegen die Menschen bestehet. Ich suche also in diesen Blättern, nach den mir wahrscheinlichen Gründen der Schrift und der Sprache, darzuthun, daß die Rechtfertigung auch für eine Wohlthat Gottes in dem Leben des Menschen zu halten sey, und trage darauf meine Gedanken über die Erklärungen der Unveränderlichkeit des höchsten Wesens vor."

In der Abhandlung selbst führt der Herr V. zuerst verschiedene Beschreibungen an, welche unsre Theologen von der Rechtfertigung zu geben pflegten, da die meisten dieselbe, als eine gerichtliche Handlung Gottes betrachte

trachteten, andre aber in neuern Zeiten sie etwas anders bestimmten, und die ewige Beglückung der Gläubigen dermaßen mit in die Rechtfertigung brachten, daß iustificatio, und praedestinatio sensu theologico einerley wurden. Nachdem er nun kürzlich bemerkt hatte, in wie ferne man diesen Gelehrten nachgeben könnte: so stellt er Seite 16. die Streitfrage also: Ob eine Rechtfertigung des Menschen bey und vor Gott schon in diesem Leben geschehe? Hierauf untersucht er zuerst die vorzüglichsten Stellen der Schriften Pauli, in denen die Worte δικαιοω, δικαιωσις &c. vorkommen. Paulus drückt sich nehmlich in seinen Briefen an die Römer und Galater von der Gerechtigkeit, die Christus erwarb, so aus, wie sie schon hier an den Gläubigen ihre seeligen Wirkungen äußern: Röm. 3, 25-28. Röm. 4, 6. Röm. 5, 1. δικαιωθεντες, schreibt er in der lezten Stelle: nun, da wir gerecht worden sind, so haben wir auch Friede mit Gott; wir genießen seiner gnadenvollen Gesinnungen, und der daraus entspringenden Wohlthaten. So können auch die Stellen, Röm. 6, 3. Röm. 8, 33-38. Röm. 3, 20. 30. Gal. 2, 17. Gal. 3, 11. Gal. 5, 4. nicht ohne Verletzung des Sprachgebrauchs von einer prädestinirten Rechtfertigung oder der zukünftigen Seeligkeit erklärt werden. S. 17-19. Sie versichern uns deutlich der Gnade Gottes und Liebe Christi,

deren

deren sich die Frommen schon hier zu erfreuen haben. Und wenn das Amt der evangelischen Lehrer 2 Cor. 5, 19—21 den Christen im Leben verkündigen soll, daß sie sich mit Gott sollen aussöhnen, heißt dieß nicht eben so viel, als daß sie sich in den Zustand möchten bringen lassen, worinnen sie Friede mit Gott und Antheil an der erworbenen Gnade haben könnten? Verkündigt Christus nicht eine schon gegenwärtig zu genieſende Wohlthat, wenn er die Bußfertigen tröstet: Dir sind deine Sünden vergeben? "Aber das Tempus praesens, woraus dafür bisher der Beweiß geführet wurde, drückt in jenen alten Sprachen auch zuweilen eine unbestimmte, fortdauernde, auch zukünftige Zeit aus." Daß es hier just von der gegenwärtigen Zeit verstanden werden müsse, ist daher klar, weil das, was die Glaubigen künftig zu genießen haben, von den gegenwärtigen Gütern unterschieden wird; Röm. 5, 9. 10. Röm. 6, 22. Röm. 8, 17. 24. 2 Cor. 1, 5. 7. S. 21, 22. und weil Abraham schon im Leben die Gnade einer Rechtfertigung erhielt, indem ihn Gott für seinen Freund und Geliebten erklärte, welches der Grundbegriff der Rechtfertigung ist, ehe er der verheisenen Belohnung selbst theilhaftig wurde Röm. 4, 2. 3. Gal. 3, 7. 9. 29. S. 23. Die Redensarten, die mit der Rechtfertigung verwandt sind, und die Früchte derselben, die in der heiligen Schrift von ihr

erzählt werden, bezeichnen ebenfalls eine Wohlthat für dieses Leben. Denn können wir Kinder Gottes heisen, ohne das begünstigende Wohlgefallen des Höchsten zu haben? Kann uns seine Begnadigung fehlen, wenn wir uns zu seinem Throne nahen dürfen? Gal. 3, 26. Tit. 3, 7. Röm. 5, 2. Er liebt seine Gläubigen Joh. 14, 23. kann er dieß, ohne sie gerecht zu sprechen? S. 24. Dem David werden auf sein eifriges Gebet zu Gott seine Sünden vergeben Ps. 32, 5. 10. und wie freuet sich der fromme Beter nicht so oft dieser Rechtfertigung! S. 25. Ist also die Rechtfertigung eine Wohlthat, die der Gläubige schon in diesem Leben genieset, so muß sie auch derjenige empfangen, welcher nur eine Zeitlang in der Gemüthsverfassung des Glaubens stehet. Auf dem Unterschied zwischen dem temporellen und finalen Glauben kommt es da nicht an. Genug! der Glaube ist an sich, als die Bedingung der Rechtfertigung ausgesetzt; oder seine Wahrheit müßte in seiner Dauer und nicht in seiner innern Natur und Gründung bestehen; aber wer pflegt dieses zu lehren? S. 26. Der Begriff des צדיק im Hebr. und des δικαιος im Griech. läßt diese Lehrmeynung von einer im Leben geschehenen Rechtfertigung nicht nur zu, sondern begünstiget sie so gar. Ersteres mochte Anfangs physische Stärke und Festigkeit Jes. 49, 24. ausgedruckt haben, aber in der

Fol-

Folge bekam es, wie viele andere Wörter, eine logikalische und moralische Bedeutung. Es bezeichnet daher Richtigkeit im Denken, Frömmigkeit gegen Gott, Rechtschaffenheit im Thun, gerechtes Verfahren gegen andere im Strafen und Belohnen Jes. 28, 17. Amos 5, 24; oft Billigkeit und Güte und bisweilen selbst die Wohlthätigkeit, 5 B. M. 24, 13. Ps. 112, 3. 9. S. 27. 28. Nach diesem gewöhnlichen Sprachgebrauch heißt es in Hiphil: Einen für fromm und gerecht erklären 1 Kön. 8, 32. 2 Chr. 6, 23. Luc. 10. 29. K. 16, 15. Wird es von einer Sache gebrauchet, so hat es die Bedeutung des Gutheisen, des Billigen, Entschuldigen und Rechtfertigen. Aus diesen Grundbedeutungen des hebräischen und griechischen Wortes läßt sich die etwas seltnere Bedeutung vom Belohnen und Beglücken herleiten; weil dieses Folgen von der wirkenden und richtenden Gerechtigkeit sind. S. 29. und 30. Doch wird man diese Bedeutung in dem Brief an die Römer nicht immer anwendbar finden. In den 3 ersten Kapiteln ist δικαιος den unmoralischen Gesinnungen der Juden und Heiden entgegen gesetzt, welches also vermuthen läßt, daß δικαιειν gerecht und fromm erklären bedeute. K. 4, 2. scheint die Rechtfertigung eher ein Urtheil anzuzeigen, da sie mit dem Ruhm verknüpft wird. Auch v. 13. kann die Gerechtigkeit nicht Beglückung anzeigen, sondern Gerechterklä

rung. Nun, da der Mensch nicht durch eigenes Wirken gerecht und fromm wird, so verbindet sich mit der Rechterklärung auch die Erlassung von Sünden und die Befreyung von Strafen. Diese aber ist nicht immer die erste Idee der Rechtfertigung. Bey dem Abraham war sie nicht Lossprechung von Strafen, sondern sie bestund in dem Preise seines Glaubens, in der Erklärung eines göttlichen Wohlgefallens und hatte Belohnung zur Folge. (Obgleich die Rechtfertigung Abrahams Gen. XV. nicht als eine Lossprechung von Strafen beschrieben wird: so sieht man doch aus Röm. IV, 1. 2. daß sie auch bey ihm die Lossprechung von Strafen mit in sich begrif. Abraham hatte keinen Ruhm vor Gott, ist eben so viel, als: er war vor Gott nicht durch seine Werke gerecht, folglich war er vor Gott ein Sünder, wie andre. Auch auf ihn geht das Wort: es ist hier kein Unterschied ꝛc. Röm. 3, 23.) Was ist denn also Rechtfertigung nach dem Sinn der Schrift? Der Hr. V. antwortet: "Wie wahrscheinlich ist es, sich eine Handlung in Gott zu gedenken, da er sich zu den Menschen, welche der von ihm verordneten Bedingung der Besserung und des Glaubens von Herzen beygetretten, in Gnade und Wohlgefallen hinneiget? Sollte das gütige Wesen keine Gunst gegen denjenigen haben, welcher ein liebevolles Vertrauen zu seiner Erbarmung fas-

se-

sete? Hat Gott dem Menschen zu seiner Besserung Beystand geleistet: wie sollte er nicht auch das Werk für gut erklären, was er bewirket, und den Menschen ihm wohlgefällig erkennen, welchen er also gemacht hat? Eignen wir Gott nach der Schrift die allerbesonderste Vorsehung gegen die Frommen zu: wie könnten wir denn das, welches die Quelle und der Grund jener gnädigen Vorsehung ist, die geistliche Aufnahme und Wehrterkennung des Sünders, in Zweifel ziehen? oder wie sollten wir meinen, daß er ihnen das gröste Gut der göttlichen Fürsorge, die Vergebung der Sünden, nicht mittheile? Der Erlöser kam, so wie die Engel bey seiner Geburt lobsangen, auf die Erde, schon hienieden Frieden und Glückseeligkeit, und das göttliche Wohlgefallen an den Menschen zuwege zu bringen. Wenn der Mensch, wie wir lehren müssen, durch die Bekehrung in den Stand der Gnade übergehet; worinn haben wir diesen Stand zu setzen, als in dem Genuß der gnädigen Gesinnung Gottes, von welcher alles Gute abhänget, dessen der Mensch nur je fähig ist?"

Aber wie müssen wir uns nun diese Handlung in Gott denken? Das Wissen des Unendlichen, woraus sie entspringt, ist gedoppelt. Eines, da er alles vergangene, gegenwärtige und zu-

künftige zusammen auf einmal sich vorstellet; und das andere, da sein Verstand insbesondere das in seinem Reiche unter den Geschöpfen nach und nach geschehene gleichsam begleitet. Jenes kann das allgemeine, dieß das besondere Wissen genannt werden. Nach dem unendlichen Inbegrif seiner Geistesvollkommenheiheiten sind mit diesen Vorstellungen, die den Gegenständen gemäßen Neigungen des Willens, vereiniget. So wie sein Verstand tausend und abermal tausend Millionen Dinge zu umfassen vermögend ist, eben so können in seinem Willen tausend und abermal tausend Zuneigungen und Abneigungen seyn. Er stellt sich die Dinge unter der Beschaffenheit vor, wie sie künftig seyn werden; dadurch erhält sein Urtheil sowohl, als seine Neigung die richtige Bestimmung: daher kann er nicht irren, nicht sich verändern oder hypothetisch nur beschließen. S. 36. 37. Gott sieht also den sich bekehrenden Sünder; er erkennt ihn wegen seines Glaubens für fromm, vergiebt ihm seine Sünde und schenkt ihm seine Gnade. Mit diesem Zustand ist die ewige Seeligkeit verknüpft. Ob der Mensch sie erlangen werde, oder nicht, dieß weiß der Unendliche gewiß, der Mensch aber nur unter der Bedingung, daß er im Glauben ausharret. Die Rechfertigung in der Welt wird also im Allgemeinen das Wohlgefallen Gottes an dem sich bekehrenden und gläubigen Sünder, oder die Handlung

lung in Gott seyn, da er den gläubig gewordenen Sünder um des Verdienstes Christi und seines Glaubens wegen in der Beschaffenheit erkennet, darinn er nach seinen Rathschlüssen und Verheißungen seiner zeitlichen und ewigen Gnade theilhaftig werden kann. S. 38. In dem beständig Gläubigen denkt der Allwissende seine künftige Glückseeligkeit und Befreyung von Strafen, beym Schwachen seinen Rückfall und den Verlust der Gnade. Sein Urtheil ändert sich nicht, wenn gleich der Fromme von dem Weege der Gottseeligkeit sich entfernt. Aber man wird auch ein Mißfallen und Wohlgefallen in ihm abwechselnd behaupten können und müssen, ohne daß man seiner Unveränderlichkeit zu nahe tritt. Denn wo Veränderungen in Gott entweder verhältnißmäßig nothwendig zu denken, oder gar Vollkommenheit sind, so wird es weder seinem Wesen, noch seinen Eigenschaften entgegen seyn, sie ihm beyzulegen. S. 39-42. die successive Veränderung seines Wohlgefallens und Mißfallens gegen den äußerlich sich verändernden Gegenstand ist eine Folge seiner höchsten Weisheit und seiner verehrungswürdigsten Gerechtigkeit. Er bleibt dabey in seinem Wesen, Vorsätzen und Entschließungen immer derselbe. Innerliche Bestimmungen können in ihm nicht vorgehen. Hier ist nun die Hauptstelle, in welcher der Hr. V. von

andern Theologen abzugehen scheint, welche in Gott durchaus ganz und gar keine Veränderung anzunehmen pflegen. Uns deucht die Sache sey folgendermassen vorzustellen: 1) In Gott ist ein fortgehendes Verhältniß der Vorstellungen, Urtheile und Neigungen gegen die Menschen, wie gegen alle Kreaturen. Sein unendlicher Verstand denkt alle Dinge so, wie sie auf einander folgen. 2) Aber diese Vorstellungen, Urtheile und Neigungen entstehen in Gott nicht in der Zeit, und vergehen in Gott nicht. 3) Es ist also hier nur eine Succession in der Ordnung der göttlichen Urtheile; aber nicht eine Succession der Zeit nach. Kurz, die Verhältnisse Gottes ändern sich, aber nicht Gottes Natur. Seine Rathschlüsse und Neigungungen sind ewig, aber die Aeußerungen und Vollführung derselben geschieht in der Zeit. Dieß scheint uns auch allerdings die Meynung des Hrn. V. zu seyn, wenn man ihn nur billig beurtheilt. Er ist ein viel zu scharfsinniger Denker, als daß er die Unveränderlichkeit Gottes verkennen sollte. Es ist doch, dieß sind seine Gedanken, ein großer Unterschied zwischen diesen zween Sätzen: Gott werde in seinem Wesen und dem Innbegriff seiner Vollkommenheiten verändert; und etwas in Gott, welches nicht Wesen, Eigenschaft und absolute Beschaffenheit ist, verändert sich und höret

nach

nach der göttlichen Vorhersehung und Bestimmung auf. S. 43 — 46. Die wahre Unveränderlichkeit Gottes ist theils die wesentliche, theils die beschließende. Beyde können ihm nicht abgesprochen werden, jene, weil Gottes Wesen nicht anders werden kann; diese, weil in seinem Willen, der von der Allwissenheit begleitet ist, keine Veränderung gedacht werden kann. Aber wenn der Unendliche ausser sich wirkt und eine Welt schaft, sich in Verbindung mit äusserlich veränderlichen Gegenständen setzet, ja diese Reihe veränderlicher Dinge seiner fortgehenden Theilnehmung und Fürsorge würdigt; so werden in den Wirkungen seines Verstandes seiner Macht und seiner Neigungen, Reihen von Handlungen, aufhörende und abwechselnde Vorstellungen und Neigungen erfolgen, (besser seyn) nachdem der Zustand der zufälligen und veränderlichen Geschöpfe sie veranlaßt. Dadurch wird Gott nicht dependent; er bleibt immer Urheber seiner Handlungen; denn ohne sein Vorherwissen kann nichts entstehen. War nicht in der Aeusserung der göttlichen Macht bey der Schöpfung ein Anfang und ein Aufhören? Geschieht nicht auf einige Art eine Veränderung in seinen Vorstellungen, wenn er die vergangenen Zeiten nicht mehr, als gegenwärtig denket? Wird nicht das Verfahren Gottes in der Regierung der Welt dem Verhalten der Menschen gemäß eingerichtet seyn? Oder soll er unveränderlich

in seinem Betragen bey den jedesmahligen verschiedenen Handlungen der Menschen bleiben? S. 47. 48. Er würde ungerecht und unweise seyn und handeln, wenn er keine Neigung zu dem Menschen hätte, der sich aufrichtig bekehret, wenn diese Bekehrung gleich nur eine Zeitlang dauern sollte, oder wenn er gegen einen andern eine gleiche Güte behielte, der von der Bahn der Gottseeligkeit zurücktritt. Darinnen bestehet eben der große Vorzug Gottes vor dem Menschen, daß er jederzeit nach dem Verhalten der Menschen aufs genaueste gerecht verfährt. S. 49-53. Die Rechtfertigung gehört unter seine Rathschlüsse; und ist deswegen ewig und unveränderlich. Ewig, weil in Gott nichts vorgehet, welches nicht auf gewisse Weise da war; unveränderlich, weil dasjenige, was er von Ewigkeit beschloßen hat, nicht anders wird. S. 54. Ist denn daher die Rechtfertigung mit der Prädestination einerley? Nimmt man diese im allgemeinen Verstande, so kann jene darunter begriffen werden. Denn wenn man nach dem hebräischen und griechischen Sprachgebrauche Vorerkennung und Wahl für Zuneigung und Liebe Gottes erklärt, so ist Rechtfertigung eine Folge der Wahl; (aber doch nicht die Wahl, nicht die Prädestination selbst.) Denn nach der gewöhnlichen Bedeutung hat man nur der ewigen Bestimmung der beharrenden Gläubigen zur Seeligkeit die Namen

Prä=

Prädestination und Gnadenwahl, beygelegt. Und daher kann man sagen, daß einer im Leben lange die Rechtfertigung mit ihren seeligen Früchten besitzen und doch im Tode verlohren gehen könne. Aber, möchte man hier die nicht unwichtige Frage aufwerfen: wird Gott die Sünden, die er einmal verziehen hat, nachgehends, wenn der Mensch von neuem zurückfällt, oder auch künftig verdammt wird, wieder zurechnen? Es ist gewiß, daß Gott verziehene Verschuldigungen nicht wieder vor Gericht fodere. Der Rückfällige trägt die Schuld seines Zurückfalles. Ez. 18, 24. 38. Kap. 33, 14 - 18. weil diese eine große Versündigung ist, und jede Versündigung Bestrafung nach sich zieht. S. 55 - 58. Es ist auch wahrscheinlich, daß Gott nicht die einzelen Sünden und ihre Zahl, sondern den sündhaften Zustand des Menschen überhaupt, und mit ihm die Laster und Handlungen bestrafen werde. Uebrigens sind uns die Gerichte Gottes und die Art der Bestrafung in jener Welt unbekannt. Die Fehler der Gläubigen trägt er mit Geduld. (Hieraus erhellet denn auch, daß man über Fragen dieser Art nicht viel disputiren soll. Genug, Gott wird einem jeden geben nach seinen Werken, beide das Maas der Seeligkeit und der Verdammniß. Was der Mensch säet, das wird er erndten.) Zuletzt

trägt der Herr Verf. noch den Zweifel vor: ob man denn behaupten könne, daß Gott bey der Rechtfertigung den Menschen so ansähe, als wenn derselbe dasjenige selbst gethan habe, was Christus für ihn geleistet hat, und denjenigen als schuldlos und gerecht denke und erkläre, der es doch an sich nicht ist und an dem seine Allwissenheit und Heiligkeit beständig wahre Schuld finden wird? Wird diese Zurechnung nicht besser von der Mittheilung der Früchte und des Genusses verstanden werden?

Obgleich, spricht der Hr. V. diese Mittheilung gewiß Zweck und Ziel ist, so darf die Zurechnung des Verdienstes Christi, und des Glaubens, als die Ursache jener Begnadigung, noch nicht verkannt und ausgeschlossen werden, da sie aus zureichenden Gründen der heil. Schrift erhärtet werden kann. Man folgere nur nicht zu viel aus der Bejahung dieser Zurechnung: Erstens, als wenn wir sie so betrachteten, daß sich Gott wirklich überrede und vorstelle, daß der Mensch das selbst geleistet habe, was Christus doch gethan hat.

Zweytens: Man muß sich nicht vorstellen, daß Gott die wahre Beschaffenheit des Menschen zu kennen aufhören müßte, wenn man sagt, daß er denselben von aller Schuld frey erkenne. (Der ganze Streit wird ge-

gehoben, wenn man die Sache so vorträgt: Wie Gott Christum an unsrer Statt als den Schuldigen gerichtlich betrachtet und ihm die Strafe auferlegt hat, ob er gleich selbst kein Sünder war: so betrachtet und behandelt uns Gott als Gerechte um Christi willen, ob wir gleich durch unsre eigene unvollkommene Tugend den Namen der Gerechten von Gott uns nicht verdienen können. Es ist hier substitutio iudicialis. Wenn der Bürge bezahlt: so wird der Verschuldete, für den er bezahlt, angesehen und behandelt, als hätte er selbst bezahlt.

Endlich hat der Hr. V. ein Schema beygefügt, nach welchem die dogmatische Theologie am besten vorgetragen werden könnte. Da die Methode einem jeden Theologen frey steht und hierinne keiner, wie der andere, denkt: so lassen sich Entwürfe dieser Art für andere Gelehrte nicht wohl verfertigen. Wir sind aber versichert, daß der Hr. V. nach seiner gründlichen Gelehrsamkeit seinen Plan gewiß treflich ausführen würde. Denn auch diese Schrift ist ein Beweis seiner richtigen, genauen und schriftmäßigen Denkungsart.

S.

# XVI.

Introductio in Theologiam Dogmaticam. In vſum praelectionum ſuarum conſcripſit *Eberh Henr. Dan. Stoſch*, Theologiae Doctor, et in Regia Viadrina Profeſſor Publicus Ordinarius; eccleſiarum reformatarum Inſpector, et Paſtor Primarius. Francofurti ad Viadrum. Impenſis Caroli Gottlieb Strauſs. 1778.

Dieß iſt allerdings eine recht gute Grundlage zu einer Einleitung in die dogmatiſche Theologie, die in der Hand eines geſchickten Docenten für die ſtudirenden Theologen ſehr nützlich werden kann. Sie beſteht außer einigen Prolegomenis, die den Begriff der dogmatiſchen Theologie veſtſetzen, aus 23 Kapiteln. Das erſte handelt de ſtatu hominis naturali et religione naturali; nicht als wenn hier die ganze natürliche Religion vorgetragen wäre, ſondern es ſoll nur dieß Kapitel ein Leitfaden ſeyn, daran die Zuhörer zur Idee eines höchſten Weſens geführt, und angewieſen werden, von Gott, als dem Urheber des vniuerſi, richtig zu denken. Hier bemerkt der Herr Verfaſſer §. XV. weit beſſer, als es ehehin von reformirten Theologen geſchehen iſt, daß nicht blos und allein die Ehre Gottes, als der letzte Endzweck der Schöpfung angeſehen werden müſſe

müſſe. Zwar iſt, ſprichter, manifeſtatio perfectionum diuinarum der letzte Endzweck der Werke Gottes; ſed non poteſt (hic ſcopus) a felicitate creaturarum rationalium diuelli, quam ipſa immenſae bonitatis Dei manifeſtatio inuoluit. Im zweyten Kap. redet der Herr Verf. de principio religionis naturalis eiusque in ſtatu hominis naturali ſufficientia. Hier iſt ganz richtig bemerkt, daß die erſten Menſchen keine blos natürliche, ſondern eine zum Theil geoffenbarte Religion hatten; und da von dieſer und den folgenden Offenbarungen Gottes in allen Familien der Menſchen viele Reſte durch alle Zeiten übrig geblieben ſind: ſo kann man wohl behaupten, daß nie eine Nation eine ganz reine natürliche Religion gehabt habe. Das dritte Kapitel hat die Aufſchrift: de habitu religionis naturalis ad hominem in ſtatu peccati. Der Sünder hatte die göttlichen Strafen zu fürchten; indeſſen konnte er doch, wenn er ſeine Uebertrettungen ernſtlich bereuete, auch als Naturmenſch einige Hofnung zur Gnade Gottes faſſen. Der Hr. V. ſpricht daher nicht allen Heiden die Seeligkeit ab §. 30. Doch zweifelt er mit Recht, ob viele Heiden alles gethan haben, was ſie thun ſollten und konnten. Eben daher kam es, daß die Heiden auf ſo thörichte Mittel verfielen, die Gott-

heit

heit zu versöhnen, und daß überhaupt die ganze natürliche Religion nach und nach dergestalt äusserst verdorben worden sey, daß sie durchaus nicht hinlänglich war, den Menschen zur Vereinigung mit Gott zu führen, darinne die wahre Seeligkeit besteht. Wenn der Herr Verf. die Heiden zum Theil von der Seeligkeit nicht ausschließt: so hätte bemerkt werden sollen, daß auch sie, wenn sie zur Seeligkeit gelangen, diese Wohlthat bloß und allein um Christi willen erhalten müssen; nicht aber durch ihre Besserung und um ihrer eignen Tugend willen. Das vierte Kapitel handelt de verae religionis reuelatione diuina in genere. Was ist Revelation? was muß sie für Kennzeichen haben? Das fünfte Kapitel ist sehr weitläuftig. Es wird in 9 Sectionen dasjenige abgehandelt, was in den Dogmatiken im Artikel: de scriptura sacra vorzukommen pflegt. Nur daß alles etwas umständlicher und zuweilen mit vielen Umschweifen, die fast unnöthig sind, ausgeführt wird. Wir fanden hier nicht, daß der Hr. V. etwas eigenes habe, ausgenommen die Art der umständlichen Ausführung. Doch ist §. 55. ein bemerkenswürdiger Gedanke. Der Hr. V. glaubt, was wir auch längst für wahr hielten, daß schon vor Mosen manche göttliche Offenbarungen, es sey nun durch Bilder oder ordentliche Schrift, aufgezeichnet

gezeichnet worden seyen. Wenn man nun annimmt, daß Moses diese ältern Offenbarungen zum Theil gesammelt und in seinen ersten Kapiteln des ersten Buches aufbehalten habe: so ist doch wohl der Gedanke, den sonderlich Hr. Abt Jerusalem in Deutschland gemein machte, so unanstößig und unschuldig, als je eine Vermuthung nur seyn kann. Außerdem vertheidigt der Hr. V. gegen einige neuere die Nutzbarkeit der mosaischen und andern Schriften des A. T. sehr gut, und handelt überhaupt vom Kanon der Schrift mit großer Vorsichtigkeit. Hierauf wird in den folgenden Kapiteln von der Uebereinstimmung der Schrift mit der Vernunft; von den Geheimnissen, von der Nothwendigkeit des Glaubens der geoffenbarten Religion; von der Allgemeinheit der geoffenbarten Religion, von der ältesten Religion von Adam bis Mosen; von der jüdischen; von der christlichen Religion und ihren Vorzügen; von den Ursachen des dissensus der Menschen in Sachen der Religion; von den theologischen Wahrheiten und Meynungen und dem Unterscheide beyder, endlich von der Freyheit im Denken und der Toleranz geredet, vom VII — XVI. Kapitel. In den folgenden Kapiteln rückt der Herr Vers. näher an die dogmatische Theologie und redet im XVIten von ihrer Geschichte; im XVIIten von den verschiedenen Methoden, nach denen

sie

sie von Zeit zu Zeit zu Zeit gelehrt wurde; im XVIII. von ihrem Principio, nehmlich der h. Schrift; im XIX. vom Nutzen und Gebrauch der Vernunft und dann im XX. vom Nutzen und Gebrauch der Erfahrung in der Theologie; im XXI. von den Traditionen, Kirchenväter, Concilien; im XXII. und XXIII. von den symbolischen Büchern. Was der Hr. V. in dem V. Kapitel de Canone V. et N. T. vorträgt ist zum Theil gegen die Meynungen des Hrn. D. Semlers, welche er in den Büchern de Canone geäußert hat, mitgerichtet; zum Theil auch in den beyden Schriften des Herrn Verfessers de cura veteris ecclesiae circa libros N. T. und de Canone librorum N. T. ehehin schon weitläuftiger ausgeführt worden. Wenn der Hr. V. in der V. Section dieses 5. Kapitels §. XCIX. und den folgenden die Inspiration der h. Schrift beweisen will: so nimmt er einen sehr weiten Umschweif. Er will auch §. CXXI. ꝛc. so gar aus der Beschaffenheit der Lehre selbst beweisen, daß die in der Schrift enthaltenen Lehren von **Gott eingegeben** sey. Wider dieß Argument lassen sich ungemein viele Zweifel machen; gleichwie gegen dasjenige, welches §. CXXVIII. enthalten ist, da er behauptet, daß diejenigen, welche der Schrift glauben und ihr Leben darnach einrichten, von dem göttlichen Ursprunge der Schrift durch

eigene

eigene Empfindung und Erfahrung überzeugt werden können. Daß eine so gute und heilsame Religion von Gott sey, das erhellt wohl selbst aus ihrer innern Vortreflichkeit; aber nicht, daß die Schrift übernatürlich von Gott eingegeben sey. Uebrigens hält der Hr. V. in der Lehre von der Inspiration sehr gut die Mittelstraße. Er erkennt auch die Würde des A. T. und den Geist der Mosaischen Gesetze §. CLXXXVII. Er vertheidigt die theologische Freyheit im Denken in solchen Meynungen, welche nicht zum Wesen des Christenthums gehören, ohne Indifferentisterey. Vorzüglich angenehm wird manchen die umständliche Nachricht seyn, welche der Hr. V. am Schluße des Buches von den Symbolis der reformirten Kirche in ganz Europa giebt.

# XVII.

Fast eben so viel Aufsehen, als in Deutschland die von Hrn. Lessing edirten Fragmente verursacht haben, hat in England Hrn. Gibbon's Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs (History of the Decline and Fall of the Roman Empire) erregt. Dieser Schriftsteller, der wegen seines angenehmen Tons bey seinen Lands-

leuten sehr beliebt ist, hat in diesem Werke verschiedene Angriffe auf das Christenthum gethan, insbesondere in dem 15. und 16. Kapitel, wo er von der schnellen Ausbreitung der christlichen Religion handelt und die Ursachen davon anzugeben sucht.

Die Hauptsätze, worauf er in diesen Kapp. sein ganzes Räsonnement bauet, sind diese: "Die überzeugende Evidenz der Lehre selbst und die über alles herrschende Vorsehung ihres Urhebers, sind allerdings die Gründe, warum die christliche Religion sich so geschwinde ausgebreitet und die Oberhand über die eingeführten Religionen erhalten hat. Da aber Wahrheit und Vernunft selten eine so allgemein günstige Aufnahme in der Welt finden: so bediente sich auch hier die Vorsehung der Leidenschaften des menschlichen Herzens und der allgemeinen Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts zur Ausführung ihrer Absicht. Fragt man darnach: Welches waren die Mittelursachen einer so geschwinden Ausbreitung des Christenthums? so sind dieß nach Hrn. Gibbon's Behauptung, folgende fünf:

1) Der unbiegsame und intolerante Eifer der Christen, der aus dem Judenthum herstammte, aber von dem eingeschränkten ungeselligen Geiste der Juden befreyet war, der die Heiden

Heiden, statt sie zur Annahme des mosaischen Gesetzes anzureitzen, davon abschrecken mußte.

2) Die Lehre von einem künftigen Leben, welche mit allen Umständen verbunden war, die ihr Gewicht und Nachdruck geben konnten.

3) Die Wunderkräfte, welche der ersten Kirche zugeschrieben worden.

4) Die reinen und strengen Sitten der Christen.

5) Die Einigkeit, Ordnung und Zucht der christlichen Kirche, die sich in dem Herzen des Römischen Reichs nach und nach zu einem unabhängigen Staate bildete.

Diese Vorstellungsart sowohl, als andere diesem Werk eingeflochtene Einwürfe gegen die christliche Religion, hat mehrere englische Gottesgelehrte bewogen, die Feder gegen Hrn. Gibbon zu ergreifen. Wir hoffen, daß es unsern Lesern angenehm seyn wird, wenn wir sie mit den wichtigsten Schriften, die dadurch veranlaßt worden, bekannt machen. Unter denen, welche uns zu Gesichte gekommen sind, verdient unsern Bedünken nach folgende Arbeit des Doctor Watson's in Cambridge einen vorzüglichen Rang:

An Apology for Christianity in a Series of Letters, addressed to Edward Gibbon Esq. Author of the Decline and Fall of the Roman Empire. By *R. Watson* D. D. F. R. S. and Regius Professor of Divinity in the University of Cambridge 8. London bey White.

In dem ersten Brief versichert Hr. W. seinen Gegner, daß man die Absicht dieser Apologie sehr verkennen würde, wenn man ihn für einen Feind freymüthiger Untersuchungen halten, oder gar persönliche Abneigung als Ursache davon vermuthen wollte. Sein Beweggrund sey kein andrer, als dieser: Er habe gesehen, daß die 2 letzten Kapitel der sonst gelehrten und klassischen Schrift vom Verfall des Römischen Reichs auf viele einen, dem Christenthum nicht vortheilhaften, Eindruck gemacht, und daß man das Stillschweigen der Geistlichen für eine Art von Billigung seiner Behauptungen ansehen wolle. Bey aller Achtung und guter Gesinnung gegen ihn, habe er sich daher die Freyheit genommen, ihm einige Bemerkungen über verschiedene Stellen seines Werks zur Prüfung vorzulegen. "Auf die Frage, sagt Hr. W.: Durch welche Mittel hat der christliche Glaube einen so merkwürdigen Sieg über die eingeführten Religionen in der Welt erhalten? antworten Sie ganz recht. Durch die Klarheit der Lehre selbst und durch die waltende Vorsehung ihres Urhebers. Wenn Sie hierauf aber

noch

noch fünf Mittelursachen von dieser erstaunenswürdigen Begebenheit angeben, die Sie von den Leidenschaften und der allgemeinen Beschaffenheit des menschlichen Geschlechtes herleiten: so scheinen Sie bey einigen damit so viel zu sagen, das Christenthum hätte sein Glück in der Welt eben so gut machen können, als andere Betrügereyen, wäre auch sein Ursprung eben so menschlich gewesen, als die Mittel, durch welche es, wie Sie annehmen, ausgebreitet worden. Ich wünsche nicht, und noch weniger ist es hier meine Absicht, daß Ihnen der Haß dieser Behauptung zur Last komme — ich werde mich blos bemühen, zu zeigen, daß die Ursachen, welche Sie anführen, entweder unzulänglich zur Erreichung des angegebenen Zwecks sind, oder daß ihre Wirksamkeit, so groß Sie sich dieselbe denken, von andern Ursachen herstamme, als diejenigen sind, die Sie anzuführen beliebt haben. Herr W. prüft hierauf die erste vom Herrn G. angegebene Mittelursache, den unbiegsamen und intoleranten Eifer der Christen, der zwar aus dem Judenthum entsprungen, aber frey von dem ungeselligen Geiste der Juden gewesen sey. Herr W. giebt zu, daß dieser Eifer unbiegsam gewesen, da ihn nichts "weder Leben noch Tod, weder Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärti-

ges noch Zukünftiges von der Liebe Gottes in Christo Jesu scheiden konnte: — auch daß er intolerant gewesen, da er Trübsal und Angst einem jeden ankündigte, der Böses thut, da er keinen in der christlichen Gemeine duldete, der vor den heidnischen Altären anbetete. — Aber in Ansehung der Quelle dieses Eifers ist Herr W. ganz anderer Meynung, als Herr G. "Nicht stammte dieser Eifer aus dem Judenthum her, nein! aus der vollen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion! Daher kams, daß Petrus dem jüdischen Volke in der Hauptstadt den Vorwurf machte, daß sie Jesum an Pilatum übergeben, und ihn als einen Unschuldigen zum Tode gebracht hatten — Daher kams, daß Petrus und Johannes dem Tribunal des jüdischen Volks, der ihnen von Jesu zu lehren verboth, kühn antworteten, daß sie reden müsten, was sie gesehen und gehört hätten. Herr W. wundert sich, wie jemand, der mit der Geschichte der Fortpflanzung des Christenthums bekannt ist, der den Widerstand kennt, welche ihm die Juden beständig entgegensetzten, der den Widerspruch weiß, der immer zwischen Christen- und Judenthum seyn mußte — den Eifer der Christen aus dem Judenthum herleiten kann! Ueberdieß konnte ein solcher Eifer, er sey aus welcher Quelle er wolle, von

keinem menschlichen Verstande, als ein wahrscheinliches Mittel zur Beförderung einer Reformation in der Religion angesehen werden — am wenigsten bey unwissenden in keiner Verbindung miteinander stehenden Leuten.

Die Lehre **von einem künftigen Leben**, welche Herr G. als die zwote Ursache der schnellen Ausbreitung des Christenthums ansieht, untersucht Hr. W. in dem zweyten Briefe. Durch jeden Umstand, sagt Herr G., sey sie zu dieser Wirkung tüchtig und kräftig gemacht worden. "Betrachtet man, sagt Herr W., die Umstände der Personen, welchen die Lehre **nicht blos von einem künftigen Leben**, sondern von einem **mit Strafe und Belohnung verknüpften künftigen Leben**, welchen **nicht blos die Lehre von der Seelenunsterblichkeit**, sondern die Lehre **von dieser Unsterblichkeit verbunden mit der Lehre von der Auferstehung** vorgetragen wurde, so läßt sich gar nicht denken, daß dieser Vortrag ohne das übernatürliche Zeugniß, womit er verbunden war, eine ausgebreitete Aufnahme unter ihnen erhalten hätte. — Unter die Umstände, auf welche Hr. G. so sehr viel baut, zählt er die Meynung von Christi baldiger Erscheinung, von dem tausendjährigen Reiche, von der all-

gemeinen Verbrennung. Hr. W. giebt zu, daß diese Meynungen zu den Zeiten der Apostel Anhänger unter den Christen hatten, aber er zeigt, daß die Apostel, weder sich selbst noch andre mit der Hofnung tröstеten, daß sie ihren Meister in die Welt kommen sehen würden. Er beruft sich auf den Johannes, der keine solche Erwartung haben konnte, da er in der Offenbarung künftige Begebenheiten der Kirche vorhersagt; die lange nach seinem Tode zum Theil erfüllt wurden, zum Theil jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen sind: auf Pauli 2 Briefe an die Thessalonicher und den ersten Brief an den Timotheus, wo er von einem großen Abfall vom Glauben vor Christi Ankunft redet. Die allgemeine Verbrennung wurde eben so wenig als nahe vorgestellt, als die Zukunft Christi. Die Erwartung des 1000. jährigen Reichs stammt nicht von den Aposteln her, war nur die Meynung einiger Christen, konnte der Lehre von der Unsterblichkeit kein Gewicht geben.

Die 3te Mittelursache, die Hr. G. anführt, sind **die Wunder, welche den ersten Christen zugeschrieben werden.** Hr. W. redet davon im **dritten** Brief. — **Wahre** Wunder sind keine auf menschliche Neigung gegründete Mittelursachen. **Falsche** konnten in diesen gelehrten Zeiten leicht entdeckt werden — Den Schaden, den sie der Sache des Christenthums hätten zufügen können, konnte blos die

noch

noch neue, überwältigende Klarheit der ungezweifelten apostolischen Wunder zurückhalten. Ueber die Wunder überhaupt werden hier verschiedene gute Bemerkungen beygebracht.

Die strenge Tugend der ersten Christen führt G. als die vierte Ursache an. Darauf antwortet der vierte Brief: Konnten strenge Sitten wohl Anhang unter Menschen, die zum Vergnügen und zur Sinnlichkeit geneigt sind, erwerben? sollte man nicht vielmehr Abneigung davon erwarten?

Der fünfte Brief redet von der Einigkeit und Zucht der ersten Christen, als der fünften von Hrn. G. angeführten Mittelursache. Diese Ordnung und Zucht konnte doch die Heiden nicht bewegen, die Götter ihres Landes zu verlassen und sich dem Haß und der Verachtung ihrer Nachbarn, und noch mehr! allen harten Verfolgungen auszusetzen, die über die Christen kamen. — Beyläufig hebt Hr. W. die Einwürfe, daß die heidnischen Schriftsteller wenig Achtung in ihren Schriften für die Sekte der Christen zeigten, daß man bey ihnen keine Nachricht von der Finsterniß bey Jesu Tod finde. Diese Finsterniß erklärt unser Apologist nicht für eine vollkommene Nacht, sondern für eine Art von merklicher Dämmerung. Jesus, sagt er, sah ja dabey seine Mutter und seinen geliebten Jünger vom Kreutz herunter. Das ganze Land versteht er dann auch nur von dem jüdischen Lande,

oder die Gegend, wo diese Begebenheit sich zutrug. Matth. IV, 15. Am Ende des sechsten Briefs wendet sich W. zu einer Classe von Personen, die jede ernsthafte Gesellschaft durch ihre profane Declamationen gegen das Christenthum und durch ihre schiefe Anmerkungen, die sie aus den Schriften der Deisten oder auf ihren Reisen aufgefaßt, zu stören suchen — Dann zeigt er auch das widersinnige Bemühen derer, die unter dem Mantel der Philosophie das ganze System der Offenbarung über den Haufen zu stoßen sich unterwinden wollen.

Als ein Anhang sind diesen Briefen noch einige scharfsinnige Bemerkungen über einige andere Stellen aus G. Geschichte beygefügt, die dem Verfasser von Herrn Wynne, Rector of St. Alphage in London zugeschickt worden. Sie betreffen insbesondere Gibbons Vertheidigung Nero's gegen die Beschuldigung, daß er die Stadt Rom angesteckt, seine Beschreibung des Betragens des jüngern Plinius und des Kaisers Trajans gegen das Christenthum.

Wir gehen sogleich zu einem andern Schriftsteller fort, der's nicht weniger verdient, unsern Lesern in dieser Streitigkeit bekannt gemacht zu werden. Es ist dieß Herr Apthorpe in folgender Schrift:

Let-

Lettres on the Prevalence of Christianity before its civil Etablissement: With Observations on a late History of the Decline of the Roman Empire. By East Apthorpe M. A. Vicar of Crodon 8vo. London sold by Robson 1778.

Gründlich widerlegt Herr Apthorpe in dieser Schrift, welche aus vier an den Dr. Backhouse, Archidiakon zu Canterbury geschriebenen Briefen besteht, Herrn Gibbon's Vorstellung von den Ursachen der Ausbreitung des Christenthums — Aber der scharfsinnige Verfasser breitet sich auch über andere nicht minder interessante Gegenstände aus, die mit jener Untersuchung in einer gewissen Verbindung stehen. Der erste Brief enthält einen kurzen Abriß der Streitigkeiten über die Wahrheit der christlichen Religion. Der zweyte redet von dem Studium und dem Nutzen der Kirchengeschichte. Der dritte schildert die vergangenen und gegenwärtigen Zeiten und beleuchtet gegen das Ende einige von Herrn Gibbon's Einwürfen. Der vierte setzt die Betrachtung fort, indem er die so ausgebreitete und festgegründete Einrichtung und Verfassung des Heydenthums und das Verhältniß des Christenthums gegen diese eingeführte und herrschende Religion untersucht. — Herr A. hat jeden Brief durch viele Anmerkungen und Citata erläutert; ins besondere

hat

hat er dem zweyten ein räsonnirendes Verzeichniß der Historiker angehängt, wobey er den vierten Band der Werke des Vossius, die Bibliotheken des Fabricius und des Du Fresnoy Anleitung zur Erlernung der Geschichte, Chronologie und Geographie, vor andern genützt hat.

In dem dritten Brief giebt der Verfasser Schilderungen von verschiednen Jahrhunderten, bey welchen sich gewiß jeder Leser gern einige Augenblicke verweilen wird.

"Die drey Jahrhunderte, sagt er unter andern, welche seit der Wiederherstellung der Wissenschaften und der Kirchenverbesserung nun beynahe verflossen sind, haben auch drey ganz verschiedene Charaktere, die in gewissem Maaße mit den verschiedenen Kräften der menschlichen Seele, der Erfindungskraft, der Urtheilskraft und dem Gedächtniß zu vergleichen sind — Eigenschaften, die sich zwar miteinander äussern und in einem gewissen Grade, bey den Wirkungen des Verstandes und dem daraus entspringenden Zustande der Gesellschaft unzertrennlich sind — die aber demungeachtet sehr schicklich zur Schilderung eines jeden dieser drey Jahrhunderte angewandt werden können, je nachdem eine oder die andere von ihnen die Oberhand gehabt hat.

In

"In dem sechzehnden Jahrhundert wurde der Geist der Menschen durch eine religiöse Gährung in Bewegung gesetzt, die zum Theil durch die wiederauflebende Literatur, am meisten aber durch die Bewegungen veranlaßt wurde, welche in dem vorhergehenden Jahrhundert über das Kirchenregiment und über die Frage von einer Kirchenverbesserung entstanden waren. — Umstände, welche den Weeg zu der großen Revolution bahnten, die Luther anfieng. Das Zeitalter der Reformation kann als das Zeitalter der Erfindung angesehen werden. Heroismus und Unternehmungsgeist charakterisiren die Fürsten dieses Jahrhunderts. Leo der Zehnde, und seine Nachfolger auf dem päbstlichen Stuhl, Solyman der Prächtige, der Kaiser Karl der Fünfte, Franz der Erste, Heinrich der Achte, und die Königin Elisabeth waren die berühmtesten Souverains, welche jemals zu gleicher Zeit auf Europens Thronen gesessen haben. Jeder merkwürdige Umstand dieser Periode trug dazu bey, den Geist der Erfindung in der Religion, in den Wissenschaften und den Künsten anzufeuern. Die drey Hauptentdeckungen, die Buchdruckerkunst, der Kompaß und die Artillerie wurden nun mit Wetteifer angewandt, um die Kräfte des Geistes zu erweitern. — Theorien in der Religion, die längst verlohren oder unterdrückt worden

wa-

waren, wurden nun durch die Wissenschaft, das Genie und den Fleiß der Reformatoren ans Licht gebracht. Die Schrift, welche nun zum erstenmal allgemein bekannt gemacht und übersetzt wurde, öfnete eine neue Welt der Wissenschaft, und die Christenheit erstaunte, da sie die Religion des neuen Testaments der Religion des Pabstthums so geradezu entgegengesetzt fand. Der Geist der Erfindung äusserte seine Kräfte auch in den feinern Künsten der Poesie, Mahlerey, der Bildhauerey und Architektur, die nach ihren alten Modellen wieder hergestellt wurden, durch richtige und kühne Nachahmung der Natur, und zwar mehr ihrer großen und erhabnen, als ihrer schönen und feinern Werke. Die Imagination ergreift das Hohe und Erhabne durch seine natürliche Eindrücke, welche von Neuheit und Bewunderung unterstützt werden. Das Genaue und Zierliche hingegen entsteht aus den langsamen Fortschritten der Nachahmung, Kunst und Erfahrung. Während dem in Italien die Mahlerey mit unvergleichlichem Ausdruck die Leinwand belebte und das ihrige zur Schwächung des Aberglaubens beytrug, (daß der V., wie mich dünkt, hier und an einigen andern Orten Misgriffe gethan hat, darüber wird man sich nicht wundern, wenn man die vielen und weit von einander entlegenen Gegenstände erwägt, über welche er sich verbreitet.

Mah-

Mahlerey hat gewiß so wenig als Bildhauerey den Aberglauben gestürzt. Wer in katholischen Kirchen gewesen ist, wird mich schon verstehen.) erwachte die Poesie aus ihrem langen zwölfhundertjährigen Schlummer. Sie fand oder bildete eine Sprache nach ihren feinern Ideen und gab dem übrigen Europa Muster der Vortreflichkeit. Die schwarze Seite dieses Jahrhunderts erschreckt uns durch einen ungeheuren Atheismus, der aus der Entdeckung des päbstlichen Aberglaubens, aus den ersten starken Aeußerungen der Philosophie und aus litterarischer Ungebundenheit solcher Humanisten entsprang, die von ausschweifender Liebe zu den griechischen und römischen Klassikern berauscht, alle Verdorbenheiten des Heidenthums einsogen und ausbreiteten. Das Pabstthum wendete alle seine Kräfte an, um sein Ansehen durch seine partheyischen Decisionen und grausamen Verfolgungen zu behaupten. In der Reformation selbst, brachte freye Untersuchung, die an einem Geist der Beherrschung widersinnig geknüpft wird, unzählbare Spaltungen hervor, während dem ein Geist fanatischer Empörung das anbrechende Licht der Freyheit verdunkelte und unglückliche Vorbedeutung der Schwärmerey und der bürgerlichen Kriege wurde, welche in dem nächstfolgenden Jahrhundert wüteten.

Das siebzehnde Jahrhundert war das Zeitalter der Gelehrsamkeit und Kritik, der eklektischen und Experimentalphilosophie, der vernünftigen und Schriftheologie. Der herrschende Charakter war die Ausbildung der Urtheilskraft und der Vernunftfähigkeiten, aber mit Ausschweifungen und Mängeln in jedem Gebiet der Wissenschaft. Sprachgelehrsamkeit und Kritik, insbesondere Verballiteratur und Verbalkritik wurden biß zur Ausschweifung getrieben: und die Schönheiten der Alten wurden in dem großen Gefolge ihrer Kritiker und Kommentatoren verloren und unterdrückt — Das vorhergehende Zeitalter hatte bey Aufhebung der religiösen Stiftungen die reichen Schätze der Literatur entdeckt — deren Abschreibung eine von den besten Beschäftigungen der Mönchsorden in den mittlern Zeiten war — Verschiedene Nationen hatten ihr besonders Verdienst um die Wiederaufblühung der wahren Wissenschaften. Die Italiener thaten sich in der Kritik über die Schriften ihrer berühmten Vorfahren hervor; die Niederländer und Deutschen in den Alterthümern und der Literarhistorie; die Franzosen in der Kirchengeschichte; die Engländer in der Philosophie und in der Theologie. In der Philosophie lebten alle alte Secten wieder auf, und gewannen neues Land. Den Stoicismus bauten Lipsius und Gataker wieder an: den Epikurismus Gassendi, das platonische System wurde so

wohl

wohl in seiner ursprünglichen, als in der durch die Schule des Plotinus, verfälschten Gestalt, vielleicht bis zur Ausschweifung, in England studirt und durch eine verfeinerte und philosophische Schwärmerey erzeugt. Allein in dem letztvergangenen Zeitalter erkannte die Philosophie ihr Gebiet und zog sich zur gehörigen Unterwerfung gegen die Religion zurück. Die eklektische Philosophie, welche blos die Wahrheit zu ihrem Gegenstand hat, wurde mit so gutem Erfolg von dem Lord Bacon eingeführt, daß sie glücklicher Weise die herrschende Philosophie geworden ist. — Von den englischen Theologen dieses Jahrhunderts hat der Hr. V. eine so große Idee, daß er glaubt, alle neuere dogmatische und polemische Streitigkeiten könnten am besten durch Beziehung auf ihre Schriften entschieden werden —

Vom achtzehnden Jahrhundert sagt nun Herr Apthorpe: "Wie das vorhergehende das Zeitalter der Vernunft und Urtheilskraft war, so ist dieß das Jahrhundert der Wissenschaft, der Methode und des Gedächtnisses. Gleich reichen Erben sind wir zufrieden, die Schätze unserer Vorfahren zu erhalten, ohne sie zu vermehren. Leicht ließ sich zeigen, daß Erfindung nicht unser Charakter ist — Poetische Erfindung starb mit Milton und mit Dryden: Harmonie und Richtigkeit folgte auf sie. Die Ursache findet man

leicht. So bald Philosophie und Wissenschaft zur Reife kommen, so nimmt die Poesie ab. Die erstere giebt die Materialien der Gelehrsamkeit und übt die Urtheilskraft, die letztere giebt von sich selbst hervorschiessende Producte einer reichen Einbildungskraft ohne viele Kultur, sie kommt so bald in Verfall, als ihr ächter Enthusiasmus durch Kunst und Kritik eingeschränkt wird — Eine von den Haupturſachen ihrer gegenwärtigen Abnahme ist diese, daß unsere Dichter mit so ängstlichem Fleiße die so erhabnen und ergötzenden Bilder vermeiden, welche die Religion mit so reichem Maaſe darbietet — In der Philologie hat das jetzige Zeitalter den unsterblichen Werken der Alten, Berichtigung und Glanz gegeben, aber ists wohl eine ungegründete Behauptung, daß die alte Literatur bey uns mehr Zierrath der Bibliotheken, als Vervollkommnung unsers Geistes sey? und daß sie durch modische Produkte, die täglich gelesen und vergessen werden, verdrängt worden sey?

Die eklektische Philosophie, sowohl die natürliche als moralische, ist glücklich an die Stelle der sektirischen gekommen und wird mit Eifer getrieben — ob man gleich nicht sagen kann, daß wir zu dem, was Bacon, Locke und Newton geschrieben haben, neues hingesetzt hätten. Wenn wir hier in etwas Originale

sind

sind, so werden wir dieß in den mechanischen Künsten und in einigen physischen Entdeckungen seyn.

Ob wir in der dogmatischen Theologie und in der Moral große Fortschritte gemacht haben, daran läßt sich sehr zweifeln. Unser Hauptruhm besteht in gründlicher Vertheidigung und Befestigung der Religion gegen die Angriffe des Deismus.

In der Bibelerklärung haben Philologie und Kritik beynahe gänzlich die lehrreiche und devote Erforschung des erhabnen und geistigen Sinnes der inspirirten Schriftsteller verdrängt. Irre ich nicht sehr, so tragen orientalische und jüdische Literatur, insbesondere die Schriften des Philo, Josephus, und der Kirchenväter der erstern Zeiten mehr zur Aufklärung der Schreibart und des Ausdrucks des alten und neuen Testaments bey, als die so sorgsam gesammelten Parallelismen aus griechischen und römischen Autoren. — Literatur, sagt Hr. A. im folgenden, wird unter uns zwar außerordentlich getrieben, aber gründliche Literatur wird demungeachtet sehr vernachläßigt. Die große Menge unserer Schriftsteller sucht der großen Menge Leser meistens nur flüchtige und vorübergehende Ergötzung zu verschaffen und gar oft ist unter ihren Blumen Gift verborgen.

Viele Wissenschaften, die am meisten im Schwange gehen, haben gar keine Verbindung mit der geof-

senbahrten Religion. Bloße Grundsätze der Mathematik und der Experimentalphysik können in dem Kopfe eines eingeschränkten kleinen Geistes den moralischen Beweisen, die wir für die Gewißheit der Offenbahrung anführen, widersprechen. Selbst das so starke, und so sehr, als irgend eine mathematische Demonstration überzeugende Argument aus den Weissagungen wird einen Ungläubigen nicht überführen, der bloßer mathematischen Beweißart ergeben ist, obgleich die größten Mathematiker jenen Beweiß fühlten und lehrten. Ein kleingeistiger Mathematiker, der gegen die Religion eingenommen ist, wird das Argument von den Weissagungen in die Klasse der Probabilitäten setzen, und eine Menge Zweifel dagegen aufbringen: während dem die grade Vernunft augenscheinlich erkennt, daß eine große Anzahl alter umständlicher Weissagungen durch ihre Erfüllung offenbar ihren göttlichen Ursprung beweisen. Diejenigen, welche die moralische Evidenz untergraben, verfallen in Scepticismus, die gewöhnliche Krankheit, welche alle befällt, die in der Einbildung, daß sie über den Geist des großen Haufens erhaben seyen, den gesunden Menschenverstand verabschieden, der die Grundlage der Wahrheit ist.

Das Studium der Natur, welches jetzt so sehr getrieben wird, hat den herrlichen Vortheil, daß es uns zwingt, auf den Gott der Natur unser Augenmerk zu richten. Aber bey der unglücklichen Art, wie es jetzt im Schwange geht, wo man sich mit Kleinigkeiten beschäftigt und wo die ganze Wissenschaft fast blos in einem, das Gedächtniß beschwerenden, barbarischen und zusammengeflickten Wörterbuche besteht, hat dies Studium die Richtung erhalten, daß es größtentheils den Geist vom Nachdenken über sich selbst abführt und ihn dahin leitet, in dem allmächtigen Urheber der Natur blos seinen physischen, nicht aber einen moralischen Herrn und Beherrscher des Reichs der Schöpfung zu betrachten.

"Wird die alte Philosophie genau untersucht, so muß sie uns auf die geoffenbarte Religion hinweisen. — Der Misbrauch der alten Philosophie bey den wenigen, die in ihre Tiefen dringen, besteht darinnen, daß sie aus der ganzen Masse solche glänzende Bruchstücke ausheben, welche die politischen und gesellschaftlichen Pflichten und einige Vernunftgrundsätze der natürlichen Religion in das schönste Licht setzen: aber sie achten dabey nicht auf die unreine Mischung des Scepticismus und der Ungereimtheit mit der Wahrheit, der Häßlichkeit mit der Schönheit und die Lehren des Atheismus oder Pantheismus, die in den am meisten bewunderten Schrif-

ten des Alterthums im verborgnen lauschen. Aristoteles, Plato, Plutarch, Antonin haben mehrere solcher Widersprüche, als der gesunde Menschenverstand ersinnen kann: so daß man behaupten darf: Laster und Gottlosigkeit wurden nie mit mehrerer Frechheit gelehrt, als in den Schriften der verehrtesten Philosophen. — In den weitern Bemerkungen, welche Hr. A. hier macht, beklagt er die Vernachläßigung der Systeme in der Religion, die so nöthig zur richtigen Erkenntniß derselben seyen, und spricht darauf von der modischen Irreligion und dem Unglauben, als einer Hauptquelle der verdorbenen Sitten des Zeitalters — Er hofft, daß die Irreligion ihr Aergstes gethan habe und daß die Achtung für die Bibel wieder aufkeimen werde — Endlich kommt er auf Hrn. Gibbon, gegen den er sich keine Unschicklichkeiten erlaubt, aber bemerkt, daß man in dem Werke dieses Gelehrten sichtbar von seinen Vorurtheilen gegen die geoffenbarte Religion überzeugt werden müsse. Er zeigt in dem vierten Brief, daß das Heidenthum so stark und vestgegründet war, daß es menschlichem Ansehen nach jeden in das größte Erstaunen setzen muß, der sieht, daß das Evangelium nicht allein im Stande war, jenem zu widerstehen, sondern so gar seine Gewalt zu zerstören! eine Gewalt, deren Umsturz keiner andern, als

ei-

einer göttlichen Kraft möglich war. Und hieraus folgert er einen moralischen Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion — Allerdings muß jeder Leser die Richtigkeit dieses Schlusses erkennen, wenn er auch von dem vorhergehenden Räsonnement des V. das Urtheil fällen muß, welches er selbst von dem Zeitalter, worinnen er lebt, fällt: "Bey manchen guten Bemerkungen ist auch oft in Uebertreibung auf der einen, und in Mangel an der andern Seite gefehlt worden."

Wir werden die übrigen zu diesem Streit gehörigen Schriften künftig anzeigen.

K.

# XVIII.

Habakuk vates olim Hebraeus imprimis ipsius hymnus denuo illustratus. Adiecta est versio theotisca. Francof. et Lipsi. 1777.

Commentatio critica in loca quaedam Habacuci prophetae, eiusdemque continuatio. Onoldi MDCCLXXIX.

Wie glücklich der uns ganz unbekannte Vers. der Uebersetzung des Habakuks seinen Auktor behandelte, ist unsern Lesern aus dem XXXIV. Stück der Gem. Betr. d. J. bekannt. Unserm Versprechen ge-

mäß betrachten wir nun die Gründe dieser Ueberse-tzung, um vertrauter mit dem zu werden, was hier philologisch und exegetisch Neues geliefert wird.

Mit dieser Uebersetzung verbinden wir die sehr schönen kritischen Anmerkungen des Herrn Professor Jabers, die hier gerade am rechten Orte angezeigt werden, da sie vieles zur Berichtigung und Bestättigung der eben angeführten anonymischen Uebersetzung und Erläute-rung des Habakuks beytragen.

Gleich im 1sten Vers des IIIten Kapitels sind wir mit dem Ungenannten vollkommen der Meynung, תפלה hier durch Hymne nach dem Sulzerischen Begriff zu übersetzen, nur bey den Worten שגיונות על nimmt der Recensent Anstand, das arabische שגן *rythmice loquutus fuit*, *gemuit* zur Erklärung anzuwenden. Wenigstens weiß ich kein Beyspiel, wo bey den Arab. das ע so wegfallen könnte, wie bey den Hebräern das ה. Wie kann also von dem arabischen Wort אסגועה oder אשגועה *oratio* rythmica das Hebr. שגה abgeleitet werden? Wäre es nicht sicherer, und analogischer, שגיון vom arabischen שאג abzuleiten? Dieses Zeitwort hat die Bedeutung *moestus fuit* und das Nomen שגון, ein sanfter Gesang, ein Ada-gio, und nun bliebe die Uebersetzung des Herrn Verf. lugubri modulo (על das griechische κατα) decan-

tan-

tandum, wie ein Adagio zu ſingen. יראתי iſt hier ſehr richtig gegen Hrn. D. Bahrdt gerettet und in der Bedeutung ſich fürchten, überſetzt. (Der Zuſammenhang fordert dieſe Ueberſetzung: Du ſprachſt Jehovah — (יראתי ſtatt ויראתי) und ich ſtaunte.) פעלך ſehr glücklich: Dein Walten. Dem Zuſammenhang ganz angemeſſen. Vollführ's Jehovah, was du den Chaldäern zudachteſt. בקרב שנים eben das, was בשנים iſt, wird überſetzt: binnen der Verhängnißzeit und richtig erklärt: Erfülls in dem Zeitpunkt, den du beſtimmteſt. Vergl. mit Kapitel II, 3. כי עד חזון למועד Sehr gut iſt רגז רחם überſetzt: miſericordia commotus, und bey תזכור ſupplirt פעלך. Das Wort חביון iſt aus dem Arab. חבא *tabernaculum* erläutert und ענן nach Pſ. 78, 61. überſetzt *ſplendor*. Der Gedanke iſt kurz dieſer: Inſtar ſolis, ſplendor eluceſcebat, fulgurum radii efferebantur, ſed *nubibus* ſpiſſis (חביון ſynonim. ענן) quibus coelum obtegebatur, ſplendor iſte paululum temperabatur. (Ließ ſich nicht leichter nach dieſer Erklärung überſetzen:

Glanz gleich dem Urlichte
Stralen entſprühn ihm
Durch ſeiner Herrlichkeit Hülle.

D. i. Durch die schwärzsten Gewitterwolken dringet sein Glanz. Wörtlich: ohnerachtet dort eine Hülle ist (ושם חשיון) seinem Glanz. רשף nimmt der Herr Verf. in der Bedeutung eines Pfeils, (denn so nennen die Hebräer den Blitz,) weil, wie sehr richtig angemerkt wird, der Dichter noch immer ein und eben dieselbige Scene des Gewitters, in welchem Jehovah sich nähert, mahlt. V. 6. מדד sehr glücklich von מוד in der arabischen Bedeutung *agitare*. (S. die Uebersetzung im angeführten Stück dieser Betracht.) Der schwere Ausdruck חליבות עולם, der zu so vielen Uebersetzungen Veranlassung gab, ist hier ungemein leicht, und eben so philologisch richtig erklärt. חליבות sind nach dem Sprachgebrauch der Hebräer und Araber: Ruine, und nun ist der Verstand der Stelle dieser: Tanti sunt terrae motus, vt eorum vestigia multis saeculis post adhuc conspiciantur. לו ist hier wie öfters in der Poesie der Hebräer überflüssig. V. 7. nimmt der Hr. V. eine andre Punctation an, und liest: תחת אוץ statt אוץ von אוץ *augere, gemere*. Wenn die Anmerkung: Vocula תחת idem est hoc loco ac particula ב, mit Beyspielen aus dem Sprachgebrauch bestättigt wäre, so fände diese Veränderung gewiß allen Beyfall, so leicht ist sie, und dem

Par-

Parallelismus Membrorum angemessen. (Vielleicht ist תחת von חתת abzuleiten und als Nomen (תחתה wie תפלה) zu übersetzen. Dann bleibt die Uebersetzung die nehmliche:

In Frevler Angst erblick ich die Zelte Kuschans

oder wird vielleicht noch die Conjectur bestättigt, חתת statt תחת zu lesen? —) V. 8. erläutert der Hr. V. nach Hrn. R. Michaelis sehr glücklich ישעה aus dem Arab. amplum: Der Donner durchschallt ישעה die Atmosphär. Der 9. V. ist hier endlich einmal so übersetzt, daß er in den Zusammenhang paßt. קשת ist der Regenbogen 1 Mos. IX, 13. 18. ערי nach dem Arab. imbrium vehemens effusio (ein Wolkenbruch). תעיר wird abgeleitet von עיר in der arabischen Bedeutung: opprobrio affecit. Die Uebersetzung: Pluuiarum effusione ignomina afficis arcum tuum coelestem. (Aber ist wohl diese Idee nicht zu künstlich: oder würde nicht leichter die Bedeutung *obliterauit* von עור angenommen?) Noch in eben diesem Sinn übersetzt der Hr. V. die letzte Hälfte des Vers. und leitet ganz richtig מטות ab vom Stammwort נטה: hanc sanctionem (h. e. signum sanctionis) sc. ignominia

minia afficis, quae demittit (in oculorum sensus cadere finit) promissionem. (Nicht ganz ohne Zwang. Würde diese Uebersetzung nicht fließender seyn?

Der Wolkenbruch — deinen Regenbogen deckt er
Deine theure Verheißungen sinken
Heil sagtest du zu — doch entstürzen Fluthen der Erde.

סלח nehme ich hier in der arab. Bedeutung: Heil versprach Gott d. i. er gab die Verheißung, die Erde nicht mehr mit Fluten zu verheeren.)

Beym 11. V. bringt der Hr. V. auch gegen die besten Uebersetzungen Zweifel vor, die ihn vollkommen zu einer andern Uebersetzung berechtigen. Er nimmt זבל in der Bedeutung an *tegumentum*, *habitaculum* und übersetzt: Sol lunaque commorabantur in habitaculo h. e. *in nubibus*. Ganz so, wie Joel II, 10. IV, 15. wo eben dieser Gedanke, nur mit einer andern Redensart ausgedruckt ist שמש וירח קדרו. Im folgenden Glied nimmt er die Bedeutung von הלך aus dem Arab. *perire*, *euanescere*.

Sonn, Mond weilen umhüllt
vor deinem Lichtstral schwinden sie
vor'm Glanz deiner Blitzpfeile.

Dieß

Dieß ist eine der schönsten und wahrsten Uebersetzungen, die allen Beyfall verdient.

Sehr richtig wird im 13. V. der Ausdruck משיחך nach dem Parallelismus Membrorum für eine Benennung des Israelitischen Volks angenommen. נקב trudere, caedere, פרץ nach dem Arab. Fürst, Volkshaupt (vergl. Richter V, 11.) מטה wird gut erklärt als Zeichen des Regiments. (Insignia principatus, fasces:) רקב verwirft der Hr. Vers. und ändert es nach der LXX. dem Targum. und dem Syr. um in רגז welche Lesart auch Hr. D. Lilienthal am Rande des zweyten Königsbergisch. Kod. fand. (Der Recens. glaubt mit Hr. Prof. Faber, daß die alten Uebers. bey רקב an רקק dachten, welches in einigen morgenländischen Dialecten die Bedeutung hat: zittern. רגז ist also blos Erklärung des dunklern Wortes רקק.)

V. 17. wird bey גור sehr schicklich die Arab. Bedeutung angenommen: schlachten, würgen.

Die letzten Worte übersetzt der Hr. V.

Dem Meister der Tonkunst.

Er trennt sie also vom Text, und hofft, daß durch die Bemühungen eines Kennikots die richtigere Lesart בנגינות würde entdeckt werden. (Dieß hofft der Recens. auch, und hält um so viel mehr das Jod

für

für einen Auswuchs am ת, je häufigere Beyspiele ihm aus der Kritik bekannt sind, die deutlich zeigen, daß dieser Buchstabe in den ältern Handschriften mit einer Art von Verzierung geschrieben wurde, welche man vielleicht aus Uebereilung für ein Jod ansah.)

Eben das Verdienst, welches sich dieser unbekannte Uebersetzer um den Habakuk erwarb, hat Herr Prof. Faber um die Kritik desselben. Mit der ihm eigenen Genauigkeit, und mit einer nicht gewöhnlichen geschmackvollen Kenntniß der Grundsprachen durchgeht er die alten Uebersetzungen dieses Propheten, bemerkt sorgfältig ihre Abweichungen, und setzt den Leser in Stand, durch eingestreute kritische und philologische Anmerkungen über den Werth derselben zu urtheilen. Kap. I, 5. ראו בגוים Dieß drückt die LXX. aus durch ἰδετε οἱ καταφρονηται. Der Herr Verfasser vermuthet hier die Lesart בגדים. So übersetzt die LXX. öfters בגד. z. B. Kap. I, 13. II, 5. Dieß wird um so viel wahrscheinlicher, da die syrische Uebersetzung, die nach der Bemerkung des Herr Prof. aus dem Hebräischen und nicht aus dem Griechischen gemacht ist, eben so übersetzt.

Bey והתמהו תמהו, welches die LXX ausdrücken durch: και θαυμασατε θαυμασια και αφανισθητε et admiramini admirabilia et disperdimini vermuthet

thet er die Lesart: והתמה תמהו et obstupescendo obstupescite. Das και αφανισθητε erklärt er sich so: Quum inter plures, quos olim eiusdem libri interpretes fuisse constat, ab vno illa verba תמהו והתמה reddita essent θαυμασετε θαυμασια; ab altero: και αφανησθητε: alterutra lectio a tertio quodam, qui fidem sui exemplaris graeci, ad rationem alterius cuiusdam expenderet, in margine notata, et a scriba textui inserta est. Beurtheilt man aber diese Lesart nach der Stelle Apostg. XIII, 41. so ist, nach der Vermuthung des Hrn. Prof. θαυμασατε unser תמהו und αφανισθητε והשמרו statt והתמהו (da ש öfters mit ת und ד mit ה verwechselt wird und die LXX. שמד durch αφανιζειν ausdrücken.)

V. 9. übersetzt die LXX. ανθεγκοτας προσωποις αυτων εξεναντιας. Der Hr Prof. kommt hier auf den Gedanken, der Uebersetzer hätte vielleicht statt מגמת גמם von מגמם *institit*, oder מקמם Sym. und die Vulg. mit dem Chald. scheinen statt קדימה gelesen zu haben קדים (sc. רוח) *ventus vrens.*

Diese Lesart würde den sehr bequemen Sinn geben: Anhelatus narium eorum sc. Chaldaeorum est instar Euri. (Etwas wünschte doch der Recens. bey dieser Uebersetzung; eine Stelle, wo, aber in ei-

ner

ner ganz ähnlichen Construction, פניהם statt אפיהם vorkäme.)

V. 12. Las nach Hr. Prof. Vermuthung der Syr. nach der damals gewöhnlichen Aussprache נמוס statt נמות und der Chald. verband beyde Lesarten und übersetzte: lex, ſ. verbum tuum non morietur (תמות statt נמות) i. e. in ſaecula permanet. (Der Recenſ. findet hier den Ausdruck נמוס zu sehr paraphraſirt, um diese Vermuthung mit einiger Zuverläßigkeit anzunehmen.)

Kap. II, 3. Diese schwere Stelle verdiente vorzüglich nach den alten Ueberſetzungen geprüft zu werden. Der Hr. Prof. nimmt vom Syr. und Chald. statt עוד die Punctation an עֵוֶד *euadet*, und überſetzt: Nam euadet viſio tempore ſuo, et (פוח auhelare, properare anhelando) properabit ad finem. Dieß iſt Beſtättigung für die Ueberſetzung des Ungenannten. Leſenswürdig iſt, was von den übrigen Abweichungen der alten Ueberſetzer bey dieſer Stelle angemerkt wird.

Am meiſten hat wohl den Auslegern die Stelle Kap. II, 5. Mühe gemacht. Zuerſt wird hier die Verſchiedenheit der alten Ueberſetzer angezeigt und beurtheilt, dann eine Ueberſetzung der ganzen Stelle geliefert. Der Syr. ſprach wahrſcheinlich היין aus הַיָּעִ guloſus auidus, und ließ יהיר ganz unüberſetzt;

setzt. Die Alexandr. Uebers. scheint mit der Vulg. חיי in der Chaldäischen Form חיני angenommen zu haben, nur daß diese בגד *vinosus fallitur*, übersetzte und jener καταφρονητης. יגוה ist eben so verschieden in der Bedeutung. Der Chald. behält die gewöhnliche, *habitauit*. Die Vulg. *decorabitur*. (Denn גוה heißt auch *magnificus fuit*.) Die LXX. περανη *ad finem perducet*. Die Syr. *saluabatur*. Hr. Prof. Faber übersetzt: *Profecto vinum fallet virum? prosternetur* (יהור a הור) *et non consistet*. (Nun wird vielen unsern Lesern die Uebersetzung des Ungenannten deutlicher werden.)

Kap. II, 7. Las wohl statt נשכיך die Alexandr. Uebers. נשבי δακνοντες αυτον. מזעזיך LXX. οι επιβαλοι σε, sie lasen also ohne Zweifel מנענעיך von ענע *insidiatus est*. Die Vulg. hingegen מגגיך von גג *dilacerauit*. II, 13. מספה המתך LXX. κυατροπη δολερα, welches der Arab. sehr richtig übersetzt: *faecem turbidam*. Dieß erklärt Hr. Prof. F. aus der verschiedenen Abtheilung und häufigen Verwechselung der Buchstaben. Er nimmt also an, daß מספ החמתך abgetheilt, und statt מספ vielleicht מסכ und statt החמת gelesen wurde טמאה *faex turbida*. Denn מסך ist *potus mixtus*. (Diese sich nicht eine leichtere Erklärung finden, wenn man den

griechischen Text durch eine Conjectur änderte?) Für מעוריהם las wohl der Alexandr. Uebers. מעריהם επι τα σπηλαια αυτων, wie im Königsberger Codex.

Im zweyten Programm, als einer Fortsetzung des erstern, wird noch beym 1. Kap. v. 3. richtig angemerkt, daß die masorethische Lesart תביט durchaus nicht könne vertheidigt werden. Der Hr. Prof. hält für die wahre Lesart להביט, weil es ein nicht seltner Fall ist, daß ein Buchstab aus Versehen ausgelassen wird, wenn er im folgenden Wort unmittelbar wieder vorkömmt. Dieß ist hier der Fall bey dem vorhergehenden לעמל. So las schon die alexandr. Uebers. mit der Vulg. den Infinitiv.

V. 12. nimmt Hr. Prof. F. die oben angeführte Uebersetzung des Ungenannten an: O Schutzgott zum Besserer brauch es. צור wie 2 Sam. XXII, 2. Was bey dieser Gelegenheit von der Lesart der Alexandr. Uebersetz. επλασε gesagt wird, verdient Aufmerksamkeit. Επλασας erhält hier, nach dem Syr. und Arab. den Vorzug.

Kap. II, 4. Die Uebersetzung des Hrn. Prof. ist diese: *Ecce negligens huius* (עִפְלָה) sc. visionis, *in eo anima mea non delectatur.* Diese Erklärung paßt ganz in den Zusammenhang und hat noch überdieß die Alexandr. und Syr. Uebers. auf ihrer Seite, die

die nach einer sehr gegründeten Vermuthung statt ירצה ישרה lasen

II, 11. Sehr gut ist die Vermuthung des Hrn. V. daß καυθηριος für καυθαρος muß gelesen werden. Der Arab. drückt dieses Wort aus mit وتر welches vergl. dem griechischen sehr schicklich einen **Balken** ausdrückt.

V. 16. wird die Lesart des Arab. καρδιωθητι angenommen und καρδια verworfen.

Kap. III, 17. hat die **alexandrinische** Uebersetzung εξελιπεν απο βρωσεως προβατα mit dem Arab. Statt גדר glaubt also Herr Professor **Faber**, las sie גדע (vielleicht auch עדר? Die Verwechslung wäre nach den Beyspielen, die der Herr Prof. selbst hie und da in diesen beyden Programmen sammelte, noch leichter, und gewöhnlicher,) und מאכלה für ממכלה. Der Syr. hat eine ganz andere Uebersetzung: consumentur pecudes e gregibus. גדרא heißt in der **syrischen** Sprache eine **Heerde**; es ist also die hier geäußerte Vermuthung sehr gegründet, daß er מגדרם כלה צאן las.

Recht sehr wünscht der Recensent, daß durch die Bemühungen eines so gründlichen und geschmackvollen Kritikers mehrere Bücher des A. T. mit neuen Entdeckungen bereichert würden.

Etwas Vollständiges über die alten Uebersetzungen, und vorzüglich über ihre Brauchbarkeit zur Verbesserung des masorethischen Texts, ist ein Werk mehrerer Jahre, und wird nie zu Stande gebracht werden, wenn nicht nach dem nachahmungswürdigen Beyspiel des Herrn Professors einzele Beyträge zu einem so großen Unternehmen häufiger geliefert werden.

B.

# XIX.

*Disquisitio theologica: an Moses priora geneseos capita ex antiquis canticis compilauerit?* instituta a *Ge. Christ. Pisanski*, Theol. et Phil. D. in acad. Regiomont. et Lyc. cathedr. Rect. Regiomonti, impens. Hartungii 1779. groß 8. 4 Bogen.

Der Herr Doktor Pisanski bringt gegen die jetzt ziemlich gewöhnliche, Vorstellung, daß Moses bey seinem ersten Buche ältere Urkunden und besonders Historische Lieder gebraucht habe, verschiedne Zweifel vor, welche bekannt gemacht, und geprüft zu werden verdienen. Seine Schrift enthält zwey Abschnitte. Im ersten werden die Gründe für die angezeigte Meynung, und im zweyten Erinnerungen und Zweifel dagegen

gegen vorgetragen. Weil bey dieser gewählten Ordnung eine und dieselbe Sache oft zweymal gesagt werden mußte, so will ich, diese Unbequemlichkeit, so viel, wie möglich, zu vermeiden, die Gründe für die bejahende Meynung nach der Ordnung des Herrn Verf. einzeln vorstellen, und dann seine Antworten aus dem zweyten Abschnitte gleich beyfügen. Also zum Inhalte der Schrift selbst.

Moses erzählt in seinem I. Buche Dinge, die vor seiner Zeit geschehen sind. Woher wußte er sie? Am leichtesten ist freilich die Antwort, daß er sie aus einer göttlichen Offenbarung gewußt habe. Allein viele erinnern dagegen, daß Moses sich nicht auf eine solche göttliche Offenbarung berufe, wodurch er sich doch nothwendig hätte mehr Ansehen verschaffen können. Daher sagen sie, Moses habe aus ältern Urkunden geschöpft, solche jedoch unter der Leitung Gottes gebraucht. Diejenigen, welche glauben, vor seiner Zeit sey die Kunst zu schreiben noch nicht erfunden gewesen, sagen, er habe mündliche Traditionen vor sich gehabt, welche bey dem damaligen langen Leben der Menschen gar wohl hätten können erhalten werden. Andere hingegen meynen, solche Nachrichten, besonders so viele Zahlen, hätten von Adam bis auf Mosen nicht unverfälscht bleiben können, daher müsse die Schreibkunst früher, vielleicht bald nach Adam erfunden wor-

den seyn und schon vor Moses müsse man schriftliche Urkunden gehabt haben, aus welchen er wenigstens die ersten Kapitel seines 1. B. zusammengesetzt. Diese Urkunden sollen, wie viele angesehene Gelehrte annehmen, historische Lieder gewesen seyn, wiewohl sie unter sich nicht einig sind, was für Stücke Moses eigentlich aus solchen entlehnt habe. Diese Meynung aber hat man durch folgende Gründe zu unterstützen gesucht: weil alle alte Völker ihre Gesetze, Heldengeschichten ꝛc. in solche Lieder einzukleiden pflegten; weil in den mos. Schriften dergleichen Lieder vorkommen, besonders in den ersten Kapiteln des ersten Buchs solche Tropen und Bilder gefunden werden, welche man für nichts anders, als Spuren der ältesten simpelsten Poesie halten könne; weil wenigstens nach einiger Meynung, im Anfange dieses Buchs nicht alles genau zusammenhänge und sich bald Lücken bald unnöthige Weitläuftigkeiten zeigen, wie z. E. die Anrede Lamechs an seine Weiber; weil die Kürze der ersten Nachrichten mit den folgenden so sehr absteche, z. E. bey der Erzählung dessen, was mit Henoch vorgegangen, welches sich daraus erklären lasse, daß Moses in seinen Urkunden nicht mehr gefunden; weil er eben in den ersten Kapiteln häufiger als sonst, Dialogen einmische und Gott redend einführe, wie die alten Dichter, z. E. Homer zu thun pflegen; weil der V. oft von der natürlichen

Ord-

Ordnung abweiche, daher er einzelne, nicht recht zusammenpassende Blätter scheine vor sich gehabt zu haben, woraus sich auch seine Wiederhohlungen erklären ließen; weil zuweilen kleinere Fragmente von poetischen Gemälden durchschimmern, z. E. wenn die alten Helden und Eroberer Riesen genennt werden.

Gegen diese Gründe erinnert nun der Hr. V. dieses: Wenn man auch zugiebt, sagt er, daß man vor Moses Zeiten die vornehmsten Begebenheiten schriftlich aufgezeichnet und in Lieder eingekleidet; so ist doch damit noch nicht entschieden: ob Moses seine Geschichte aus solchen Liedern genommen habe. Er kann ja alles dieses durch göttliche Belehrung gewußt haben, und wenigstens muß die Schöpfungsgeschichte daraus hergeleitet werden. Und da Moses einen ganz besondern Zutritt zu der Gottheit gehabt hat, warum will man nicht annehmen, daß ihm selbst diese göttliche Belehrung zu Theil geworden? Zwar sagt er nichts von einer solchen Offenbarung, den Innhalt der ersten Kapitel betreffend; aber mußte er es sagen? Sagt er es doch auch nicht von allen Stellen seiner übrigen Schriften und gleichwohl läßt sich ihre göttliche Eingebung erweisen. — Ferner kann man nicht mit völliger Gewißheit behaupten, daß dasjenige im 1 B. Mos. wirkliche Poesie ist, was man dafür ausgiebt, indem man nicht im Stande ist, zu bestimmen, wie die alte hebräische

Poesie beschaffen gewesen, wie denn überhaupt schwer ist, das Eigenthümliche der hebr. Poesie anzugeben. Was man von Erhabenheit und Schmuck in Tropen und Figuren sagt, findet sich auch in der Prose.

Was andere von einem Sylbenmaaße, vom Parallelismus ꝛc. behaupten, ist entweder nicht allen biblischen Gedichten eigen, oder wird auch in historischen Stellen angetroffen. Und ein Reim kann so gar durch Zufall entstehen, besonders im Hebräischen. Am wenigsten kann man das Poetische in den allerältesten Zeiten bestimmen, folglich auch nicht sagen, ob die bekannten Stellen des ersten B. Mos. poetisch sind, oder nicht. Historische Schriften anderer kultivirten Völker kann man leicht von ihren Poesieen unterscheiden, wenn man auch das Sylbenmaaß nicht in Anschlag bringt. Allein anders verhält sichs mit den für poetisch gehaltenen Stellen der Genesis, zumal da man keine gleichzeitigen Schriften hat, um eine Vergleichung anzustellen. Bisweilen entwischt auch sogar dem Prosaisten unversehens ein Vers, oder ein poetischer Ausdruck — Ein anderer Zweifel gegen die Meynung von historischen Liedern, als den Quellen der ältesten mos. Geschichte ist dieser: daß man keinen Grund angeben kann, warum Moses diese Lieder nicht lieber selbst eingerückt und nur Fragmente davon, mit Poesie vermischt, beybehalten habe.

Ueber-

Ueberdem läßt sich nicht einmal begreifen, wie man so viele Zahlen hätte in Gedichte bringen können.

Um aber wieder auf die mosaische Erzählungen zu kommen, so kann man ihre Kürze ohnehin, nehmlich daraus erklären, daß Moses keine vollständige Geschichte, sondern nur den Ursprung des israelitischen Volks erzählen wollte. — Der Dialog ist kein Beweiß für Poesie, weil er auch in historischen Büchern gefunden wird, wohin das so oft wiederhohlte: und er sprach, gehört, welches dem Genie der hebräischen Sprache so sehr angemessen ist. — Daß Moses die Ordnung im Anfange des ersten Buchs soll vernachläßsiget haben, ist ein falsches Vorgeben. Ist er nicht in seinen Genealogien sehr genau? Und wenn auch etwas versetzt wäre, so thun das ja auch andere Geschichtschreiber, und selbst mit Vorsatz. Warum soll eine Versetzung von historischen Liedern hergeleitet werden? Muß denn ein historischer Dichter nothwendig unordentlich dichten? — Die öftern Wiederhohlungen sind, wie sich leicht zeigen läßt, nicht unnütz. Redner, Philosophen, Geschichtschreiber wiederhohlen auch, so wie Moses anderwärts thut — Daß Eroberer Riesen genennt werden, kann auch in Prose geschehen.

Nun fragt sich aber: was ist denn eigentlich in den ersten Kapiteln der Genesis aus historischen Liedern

genommen? — Man sagt: 1) die Schöpfungsgeschichte, und beruft sich auf Kap. I, 26. wo Gott in der mehrern Zahl von sich redet, welches deswegen geschehen soll, weil auch die Engel mit eingeschlossen würden, welche die ersten Menschen für Götter gehalten hätten. Antwort. Das letztere ist ein bloßer Wahn; und auch in Prosa kann der Plural von Gott gebraucht werden. 2) Die Erzählung der Schöpfung Eva's, K. 2, 21. ff. denn es sey nur allegorisch, daß Eva aus einer Ribbe Adams gebildet worden. Antw. Wo etwas ungewöhnliches vorkömmt, muß man nicht gleich seine Zuflucht zur Allegorie nehmen, so lange kein offenbarer Widerspruch entsteht. Wo ist aber hier ein Widerspruch? Hat nicht Gott die Eva eben so gut aus einer Ribbe, als aus einem Erdenklumpen, oder aus Nichts schaffen können? — 3) Die Geschichte vom Sündenfall K. 3. welche auch eine allegorische Fiktion seyn soll, wodurch nicht mehr und nicht weniger als dieses gelehret werde: daß die Menschen bald nach ihrer Schöpfung sich zur Sünde verleiten lassen. Doch habe Moses selbst hie und da etwas zugesetzt. Antw. Gesetzt, hier sey eine Allegorie, wie man schon in frühern Zeiten behauptet hat; so fragt sich doch erst: ob diese Allegorie nothwendig aus einem Liede müsse genommen seyn. Man kann ja

auch

auch in ungebundener Rede Allegorie vortragen. Ueberdem haben die vorkommenden Reden Gottes und der Eva gar nichts der Poesie eigenes. — 4) Die Anrede Lamechs an seine Weiber K. 4, 23. wo man sogar etwas Metrisches und den bekannten Parallelismus der Glieder findet. Antw. Wenn man nur anders konstruiren wollte, so fiele dieser Parallelismus weg: Aber er ist nicht einmal der hebr. Poesie eigen und kommt auch sonst vor, z. E. 2 B. M. 12, 2. Jes. 5, 9. Also kann man noch zweifeln, ob die Worte Lamechs aus einem Gedicht genommen sind.— 5) Die Beschreibung von der Sündfluth K. 6 — 9. wo unter andern gesagt wird: Gott habe bereut, daß er den Menschen geschaffen; er habe über ihre Verheerung gerathschlaget; daß das Wasser über die Spitzen der höchsten Berge gestiegen sey, daß die Thiere paarweise in das Schiff gegangen, daß die ganze Erde überschwemmt worden, weil man nach den damaligen mangelhaften geographischen Kenntnissen einen Theil Asiens für die ganze Erde gehalten. Auch rechnet man dazu, daß das Fahrzeug Noah's ein Kasten (תבה) genennet wird. Antw. die Beschreibung der Sündfluth hat zwar allerdings etwas, der Poesie sehr ähnliches; aber offenbar ist es doch nicht, daß sie aus einem alten Liede genommen sey. Die Tropen und anthropopatischen Redensarten

densarten beweisen es nicht. Auch kann man die Allgemeinheit der Sündfluth erweisen, und in dem Falle redet Moses nicht hyperbolisch, muß auch nicht aus einem historischen Liede geschöpft haben. Wenn eine Verschiedenheit des Styls da ist, so kann sie durch den Gegenstand veranlaßt seyn, denn eine so ausserordentliche Begebenheit erfordert einen, sich über das Gemeine erhebenden Vortrag. Das Fahrzeug Noah's mag wohl eher einem Kasten, als einem Schiffe ähnlich gewesen seyn. — 6) Endlich soll in der Beschreibung des babylonischen Thurnbaus viel poetische Fiktion vorkommen, z. E. daß Gott vom Himmel herabsteigt und die Sprachen verwirrt, daß die Menschen haben einen Thurn bauen wollen, dessen Spitze bis an die Wolken reichte ꝛc. Antw. Das letztere ist zwar hyperbolisch, aber doch so gewöhnlich, daß es aufhört, Hyperbel zu seyn, z. E. 5 B. M. 1, 28. 1 Sam. 5, 12. 2 Chr. 28, 9. Esr. 9, 6. Matth. 11, 23. Auch wird sonst von Gott gesagt, er sey vom Himmel gestiegen, 2 B. M. 19, 18. Dan. 4, 14. Also läßt sich gar nicht schließen, daß die Beschreibung vom Thurnbau ein poetisches Fragment sey. — Indessen gestehet doch Hr. P. die Unschuld der Meynung, daß Moses ältere Lieder gebraucht habe, allerdings ein, wenn nehmlich die historische Wahrheit der mos. Erzählung nicht umgestossen und die göttliche Direktion dabey nicht geläug-

läugnet wird. Nur glaubt er, daß man bey dieser Meynung wenig oder nichts gewinne, weil sie nicht alle Dunkelheiten aufklärt, und die Scheinwidersprüche noch auf eine andere Art müßten aufgelöst werden, daher denn eine Prüfung nicht unnütz seyn könne.

Der Herr Verf. hat allerdings so geschrieben, daß auch die, welche anders denken, dennoch mit ihm zufrieden seyn, und seine Bescheidenheit loben müssen. Indessen sind seine Erinnerungen nicht alle treffend, und werden die Vertheidiger der von ihm bezweifelten Meynung wol schwehrlich auf andere Gedanken bringen. Man kann alles übertreiben. Weil der Raum dieser Blätter mir keine ausführliche Gegenvorstellung erlaubt; so will ich nur einige wenige Erinnerungen beyfügen. Der Hr. V. sagt z. E. man könne das Eigenthümliche der ältesten hebräischen Poesie nicht genau bestimmen. Das will ich zugeben; aber folgt nun, daß man zwischen der Poesie und Prose aus dem Alterthume gar keinen Unterschied anzugeben, oder zu fühlen im Stande sey. Selbst ein Knabe, der keinen Begriff von Poesie hat, und dem man etwa eine Stelle aus einem Geschichtbuche, dann aus einem Gedichte vorliest, wird dennoch einen Unterschied wahrnehmen. Ohngefähr so verhält sichs mit den ersten Kapiteln des 1sten B. M., wenn sie mit andern Stellen verglichen werden. Der Unterschied des Styls kann gar nicht verkannt werden. — Weiter, warum sagt der Hr. V. nichts vom Cherub mit dem flammenden Schwerd K. 3, 24? Kann diese Stelle wol erklärt werden, wenn sie nicht poetisch seyn soll? — Und die Anrede Lamechs an seine Weiber bleibt poetisch, man mag konstruiren, wie man will. Man frage nur sein Gefühl! — Es mögen wohl einige Ausleger zu weit gehen, und zu

les poetisch in den ersten Kapiteln Mosis erklären wollen, welches mit Recht getadelt wird; aber die Sache selbst, daß Moses historische Lieder vor sich gehabt und gebraucht hat, kann dennoch wahr seyn, und ist durch Herrn P. Zweifel gewiß noch nicht widerlegt. Uebrigens kann ich auch darinn ihm nicht beytretten, daß er sagt, man gewinnt wenig oder nichts mit dieser Meynung. Man gewinnt wenigstens so viel, daß man erklären kann, warum in dem Anfange des 1sten B. Mos. ein ganz anderer Styl sey, als in den spätern Kapiteln; und man gewinnt wohl noch mehr, worauf ich mich aber jetzt nicht einlassen kann.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir auch den Inhalt von der Einladungsschrift unsers Herrn Prof. **Rau**, zu seiner Antrittsrede an, welche überschrieben ist:

De fictione Mosaica falso adserta, 2 B. in 4.

Ein ungenannter Gelehrter hat in dem **Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur**, Th. 4. S. 129. ff. die Meynung vorgetragen, daß von dem, was im 1sten Kap. des 1 B. M. stehe, nur der einzige Satz: **Gott hat Himmel und Erde geschaffen**, historische Wahrheit, alles Uebrige aber nur Ausschmückung, Gemählde und Erdichtung sey; denn die Erwähnung der 6 Schöpfungstage habe nur zur Absicht, dem sinnlichen jüdischen Volke das Gesetz von der Feyer des Sabbaths mit desto mehr Nachdruck einzuschärfen. Und diese Erdichtung sey der Autorität Moses gar nicht nachtheilig, sondern vielmehr ein Zeichen seiner Weisheit. Gegen diese Aeußerung, die mit der Töllnerischen Meynung viel Aehnliches hat, erinnert Hr. Prof. **Rau** folgendes: **Erstlich**, sagt er, ist das erste Kapitel des ersten B. M. allem Ansehen nach eben so gut, wie einige der folgenden, ein historisches

storisches Lied, denn es ist gerade so eingerichtet, wie es seyn mußte, wenn solche auswendig gelernt werden. Eben daher ist Moses schwerlich der Verfasser desselben, sondern es rührt wahrscheinlich von einem früher lebenden Manne her, wie denn auch dieses die Simplicität nebst der Beschaffenheit der Tropen and Bilder zu erkennen zu geben scheint. Nun ist aber in einem historischen Liede keine Fiction in Ansehung der Sachen anzunehmen, weil diese wider den Begriff eines historischen Liedes streitet, denn darunter kann man doch nichts anders verstehen, als eine wahre Erzählung von Begebenheiten, poetisch eingekleidet. Zwar findet man in diesem hist. Liede viel Tropen; aber wer wird einen Tropus und eine Erdichtung für Eins halten? Deutliche Spuren von einer Erdichtung finden sich wenigstens in diesem Kapitel gar nicht. — Zweytens kann man nicht begreifen, was den Moses sollte bewogen haben, eine solche Erdichtung vorzutragen. Um das Gesetz vom Sabbat zu empfehlen und geltend zu machen, soll er die 6 Schöpfungstage erdichtet haben? Allein gesetzt der Sabbath sey vor seiner Zeit noch nicht eingeführt gewesen, so ist doch das Gesetz, die Feyer desselben betreffend, so heilsam, der Natur des Menschen und des Viehs so angemessen, daß es wohl niemand für hart und lästig halten konnte, und Moses, um es zu empfehlen, keine Erdichtung nöthig hatte. Ueberdem giebt es unter den mosaischen Gesetzen noch weit schwerere und härter scheinende Verordnungen und Gesetze, die nicht durch eine Erdichtung unterstützt sind. Warum sollte es nun bey einem leichten und wirklich angenehmen Gesetz geschehen seyn? Und gesetzt, Moses hätte eine Erdichtung für nöthig gehalten; so hätte er nur sagen dürfen: Gott habe in 6 Tagen die Erde ausgebildet und am 7ten geruhet. Wozu aber eine so umständliche Darlegung alles dessen, was an einem jeden der 6 Tage geschaffen worden? Drittens kann eine solche Erdichtung wohl nicht mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes bestehen. Sie würde

doch in der That ein Betrug seyn und wenn man sie auch einen frommen Betrug nennen wollte; sie würde den Moses um seinen Kredit bringen und wir würden, wenn sie angenommen werden müßte, nicht glauben können, daß er bey Abfassung seiner Bücher eines göttlichen Beystandes genossen habe.

W.

## Anzeige

der in diesem dritten Stück des ersten Bandes der Theologisch-kritischen Betrachtungen recensirten Schriften.


Seite

XII. Bibliotheca sacra von Masch. 243.

XIII. Die beyden Briefe Petri, der Brief Jacobi und Judä, übersetzt und erklärt von Schirmer. 259.

XIV. Semleri Paraphrasis epistolae ad Galatas. 274.

XV. Erklärung der Rechtfertigung des Christen vor Gott ꝛc. von D. Schlegel. 300.

XVI. Introductio in Theologiam Dogmaticam von Stosch. 316.

XVII. Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs, nebst verschiedenen Widerlegungen dieses Schriftstellers. 321.

XVIII. 1) Habakuk, vates olim Hebraeus, inprimis ipsius hymnus denuo illustratus.
2) Commentatio critica in loca quaedam Habacuci von Faber. 342

XIX. 1) Disquisitio theologica, an Moses priora geneseos capita ex antiquis canticis compilauerit von D. Pisanski. 356.

2) De fictione Mosaica falso adserta von Rau. 366.